

Lehre und Wehre.

Jahrgang 48.

Februar 1902.

No. 2.

Vorwort.

(Fortsetzung.)

Die „positiven“ Theologen rücken Harnack in der einen oder anderen Form vor, daß er dem „Subjectivismus“ huldige, einem Subjectivismus, der „sich selbst zum Maß aller Dinge macht“, der „den Hörer und Leser statt auf einen festen Grund und Boden, nur auf das Gutdünken des eigenen Geistes und auf die eigene Empfindung stellt“. Der Vorwurf ist nur zu berechtigt. Auch wir haben in „Lehre und Wehre“ eingehend nachgewiesen, daß Harnack „das Wesen des Christenthums“ nicht aus der Schrift, auch nicht aus der Geschichte, sondern lediglich aus seinem eigenen Inneren, aus dem Harnackschen Ich, producirt. Harnack ist vollendet Subjectivist.

Und mit Recht erhebt man deshalb Anklage gegen Harnack. Ein Lehrer der Kirche darf nicht subjectiv werden. In der Kirche Gottes ist jeder Subjectivismus auß strengste verboten. Keinem, der in der Kirche lehrend auftritt, ist es erlaubt, auch nur Eine Lehre, oder auch nur den geringsten Theil einer Lehre, seinem eigenen Inneren, seinem Dafürhalten, seinem Gutdünken, seinem Gefühl, seiner Anschauung &c. zu entnehmen, sondern in der Kirche gilt für alles öffentliche und sonderliche Lehren die Regel: „εἰ τις λαλεῖ, ὡς λόγια θεοῦ, so jemand redet, daß er's rede als Gottes Wort“. ¹⁾ In Bezug auf jeden Satz, ja, in Bezug auf jedes Wort, das wir als Lehre hinstellen, müssen wir, die wir Lehrer in der Kirche Gottes sein wollen, sagen können: „So spricht der Herr“, „so steht geschrieben“. Wir spannen die Lehrgrenzen nicht zu enge, sondern bleiben nur in den von Gott festgesetzten Schranken, wenn wir in unseren theologischen Lehranstalten immer und immer wieder die angehenden Prediger ermahnen, in einer concipirten Predigt jeden Satz unbarmherzig zu durchstreichen, der sich nicht als in Gottes Wort geoffenbart nachweisen läßt. Luther sagt ganz richtig in den bekannten Worten: „Ein Prediger muß

1) 1 Petr. 4, 11.

nicht das Vater-Unser beten, noch Vergebung der Sünden suchen, wenn er gepredigt hat (wo er ein rechter Prediger ist), sondern muß mit Jeremia sagen und rühmen Jer. 17, 16.: *Herr, du weißest, daß, was aus meinem Munde gangen ist, das ist recht und dir gefällig; ja, mit St. Paulo, allen Aposteln und Propheten troziglich sagen: Haec dixit Dominus, das hat Gott selbst gesagt.* Et iterum: *Ich bin ein Apostel und Prophet Jesu Christi gewesen in dieser Predigt. Hier ist nicht noth, ja, nicht gut, Vergebung der Sünde zu bitten, als wäre es unrecht gelehret; denn es ist Gottes, und nicht mein Wort, das mir Gott nicht vergeben soll noch kann, sondern bestätigen, loben, krönen und sagen: Du hast recht gelehret, denn ich hab durch dich geredet, und dein Wort ist mein. Wer solches nicht rühmen kann von seiner Predigt, der lasse das Predigen anstehen, denn er leugt gewißlich und lästert Gott.*¹⁾ Und was von dem Prediger gilt, gilt natürlich auch von dem theologischen Lehrer. Auch der theologische Lehrer darf nicht subjectiv werden, das heißt, er darf nicht seine Ansichten für christliche Lehre ausgeben. Luther bekannte wiederholt den Schwärmern gegenüber, daß ihm beim Studium der heiligen Schrift und beim Darlegen der christlichen Lehren sehr viel „eingefallen“ sei — vielleicht mehr als den Schwärmern —, aber er habe sich durch Gottes Gnade alles wieder „ausfallen“ lassen, wofür er nicht Gottes Wort in der Schrift hatte. Die Kirche Gottes hier auf Erden ist eine ganz eigenthümliche Einrichtung. Es geht in ihr anders zu als im Staat und in der Familie. Im Staat und in der Familie gilt Menschenwort. Den Staat und die Eltern hat Gott mit legislatorischer Gewalt bekleidet. Sie dürfen subjectiv werden, mit eigenem Wort gebieten. So soll es nicht sein in der christlichen Kirche. Die christliche Kirche ist Gottes Haus, und zwar primo loco dadurch, daß Gottes Wort, Gottes Wort allein, in ihr erschallt und zu erschallen berechtigt ist. Menschenwort ist hier als Lehre ausgeschlossen. Jeder Subjectivismus ist eine Verunreinigung und Schändung des Hauses Gottes. Subjectivismus in der Kirche ist ein Majestätsverbrechen, indem er sich mit eigenem Wort an Christi, des einigen Herrn der Kirche, Stelle setzt. Luther weist auf diesen Unterschied zwischen Staat und Kirche hin, wenn er sagt: „Will jemand predigen (in der Kirche lehren), so schweige er seiner Worte, und lasse sie in weltlichem und Haussregiment gelten; allhier in der Kirche soll er nichts reden, denn dieses reichen Hausswirths (Gottes) Wort; sonst ist es nicht die wahre Kirche. Darum soll es heißen: Gott redet. Muß es doch also gehen auf dieser Welt. So ein Fürst will regieren, so muß seine Stimme in seinem Lande und Hause klingen. So nun das in diesem elenden Leben geschieht, wie viel mehr sollen wir Gottes Wort klingen lassen in der Kirche und im ewigen Leben (das heißt, in den Dingen, die das ewige Leben angehen).“²⁾ Auch die

1) St. L. Ausg., XVII, 1343 f.

2) XII, 1413.

Apostel sind in ihrem Lehren nicht subjectiv gewesen. Der Apostel Paulus weist den Subjectivismus ausdrücklich von sich ab. Er will es wohl verstanden haben, daß er nicht eigenes, sondern Christi Wort rede. Er ruft denjenigen unter den Corinthern, die geneigt waren, sein Wort als subjective Ansicht unbeachtet zu lassen, warnend zu: „Sintemal ihr sucht, daß ihr einmal gewahr werdet daß, der in mir redet, nämlich Christi.“¹⁾ Und von dem Evangelium, das er gepredigt hat, bezeugt er ausdrücklich: „Ich thue euch aber kund, lieben Brüder, daß das Evangelium, das von mir gepredigt ist, nicht menschlich ist. Denn ich hab es von keinem Menschen empfangen, noch gelernt, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi.“²⁾ Gott hat denn auch auf mannigfache Weise erklärt, daß er dem Subjectivismus in der Kirche überaus feind sei. Sobald im alten Testamente die Propheten subjectiv wurden, hatten sie nach theokratischer Ordnung ihr Leben verwirkt. 5 Mof. 13, 1—5.: „Wenn ein Prophet oder Träumer unter euch wird auftreten . . . und spricht: Laßt uns andern Göttern folgen, die ihr nicht kennet, und ihnen dienen, so sollst du nicht gehorchen den Worten solches Propheten oder Träumers; denn der Herr, euer Gott, versucht euch, daß er erfahre, ob ihr ihn von ganzem Herzen und von ganzer Seele lieb habt. Denn ihr sollt dem Herrn, eurem Gott, folgen, und ihn fürchten, und seine Gebote halten, und seiner Stimme gehorchen, und ihm dienen, und ihm anhangen. Der Prophet aber oder der Träumer soll sterben, darum, daß er euch von dem Herrn, eurem Gott, der euch aus Egyptenland geführet und dich von dem Diensthause erlöst hat, abzufallen gelehret und dich aus dem Wege verführt hat, den der Herr, dein Gott, geboten hat, darinnen zu wandeln.“

Im neuen Testamente geht Gott nicht also mit leiblichen Strafen um. Aber daß ihm der Subjectivismus der Lehrer ein Greuel sei, hat er auch im Neuen Testamente durchaus kund gegeben. Man soll die Lehrer, welche subjectiv geworden sind, das heißt, die etwas anderes als Gottes Wort lehren, zwar nicht steinigen, aber man soll ihnen durch Lehre und Widerlegung den Mund stopfen, οὐδὲ δεῖ ἐπιστομίζειν,³⁾ und die Christen sollen solche Lehrer meiden, ἐξκλίνετε ἀπ' ἀβτῶν,⁴⁾ und zwar wie eine Pest, ὁ λόγος ἀβτῶν ὡς ράγγανα νομῆν ἐξει.⁵⁾ Besonders significant ist in dieser Beziehung das Verhalten des Apostels Paulus gegen die galatischen Lehrer, welche mit ihrem Subjectivismus, nämlich mit ihren Lehren eines ἐτερον εἰδαγέλεον, die galatischen Gemeinden verwirrt hatten. Diese galatischen Lehrer waren noch nicht einmal in dem Grade subjectiv wie Harnack. Harnack will Christi Person und Werk aus der christlichen Lehre ganz entfernt wissen, während jene mit dem Gnadenevangelium die Werklehre nur verbinden wollten. Aber dennoch zerschneidet der Apostel zwischen

1) 2 Cor. 13, 3.

2) Gal. 1, 11. 12.

3) Tit. 1, 11.

4) Röm. 16, 17.

5) 2 Tim. 2, 17.

sich und jenen subjectiven Lehrern das Tischtuch. Er redet sie nicht an, wie Prof. Cremer Prof. Harnack: „Sehr geehrte Herren Collegen“, sondern sagt in Bezug auf sie: „So jemand euch Evangelium prediget anders, denn das ihr empfangen habt, der sei verflucht.“¹⁾ Er nennt sie „böse Arbeiter“.²⁾ Nicht einmal den Engeln ist Subjectivismus gestattet.³⁾ So gar ist aller Subjectivismus innerhalb der christlichen Kirche verpönt. Wer subjectiv wird, wird auch eo ipso unkirchlich. Die Kirche hat kein eigenes Wort. Ihr ist vertraut, was Gott geredet hat.⁴⁾ Und was Gott geredet hat, Gottes Wort, lehrt und bekennt sie. Infolge dieser Thatsache ist die christliche Kirche nicht eine Wetterfahne, sondern $\sigma\tau\delta\lambda\sigma$ καὶ ἐδραίωμα τῆς ἀληθείας, eine Säule und eine Grundfeste der Wahrheit.⁵⁾ Wenn Individuen in der Kirche oder eine Gesellschaft von Individuen nicht mehr das der Kirche anvertraute Wort Gottes lehren, sondern subjectiv werden, eigene Ansichten als Lehre vortragen, so treiben sie Allotria, unkirchliche Nebengeschäfte. Sie lehren dann nicht mehr, sondern fangen an zu „plaudern“, wie Luther es ausdrückt. Er sagt: „Ob man gleich viel Geschwätz macht außerhalb Gottes Wort: noch ist die Kirche in dem Plaudern nicht.“⁶⁾ So ist der Subjectivismus zu beurtheilen, wenn sich ein Lehrer in der Kirche desselben schuldig macht. Die „positiven“ Theologen haben Harnack des schlimmsten Vergehens, dessen sich ein Lehrer schuldig machen kann, angeklagt, wenn sie von Harnack sagen, daß er „sich selbst zum Maß aller Dinge macht“, „den Hörer und Leser nur auf das Gutdünken des eigenen Geistes und auf die eigene Empfindung stellt“.

Aber wie steht es nun in dieser Beziehung, nämlich hinsichtlich des Subjectivismus, bei den „positiven“ Theologen selbst? Leider müssen wir constatiren: es ist zwischen ihnen und Harnack nur ein gradueller, nicht ein specifischer Unterschied. Auch die positiven Kritiker Harnacks sind dem Subjectivismus versallen, und zwar deshalb, weil sie die Inspiration der heiligen Schrift aufgegeben haben. Gott hat in Gnaden dafür gesorgt, daß die Kirche allem Subjectivismus entnommen sei. Dies hat er dadurch gethan, daß er seiner Kirche die inspirierte heilige Schrift gegeben hat, welche nicht menschliche Ansichten über Gott und göttliche Dinge darbietet, sondern Gottes Wort und Lehre selbst ist. Die Sache steht nun so: hält man die Inspiration fest, hält man fest, daß die Schrift Gottes Wort ist, so ist Objectivität da, so ist und bleibt Gott die einzige Autorität in der Kirche. Indem wir nämlich die inspirierte Schrift lehren, lehren wir nicht subjective menschliche Ansichten über Gott und göttliche Dinge, sondern die gewisse, göttliche Wahrheit, und indem wir das Wort der inspirirten Schrift glauben, gründen wir uns mit unserem Glauben auf etwas Objectives, auf etwas über alle Menschenautorität

1) Gal. 1, 9.

2) Phil. 3, 2.

3) Gal. 1, 8.

4) Röm. 3, 2.

5) 1 Tim. 3, 15.

6) XII, 1413.

Hinausliegendes. Gibt man aber mit den heutigen „positiven“ Theologen die Inspiration der Schrift preis, ist die Schrift nicht mehr das unfehlbare Gotteswort selbst, sondern nur ein mehr oder minder fehlsamer „gottmenschlicher“ Bericht über Gottes Wort und Wirken, muß somit der Mensch zwischen Wahrheit und Irrthum in der Schrift unterscheiden, so ist mit einem Schlag die Objectivität aus der Theologie und Kirche geschwunden, es ist principiell alles subjectiv geworden. Ganz richtig sagte Professor George Park Fisher im October letzten Jahres bei der Jubiläumsfeier der Universität Yale, es habe sich im 19. Jahrhundert bei dem Streit um die Inspiration der Schrift um die Frage gehandelt, wo in der Kirche „der Sitz der Autorität“ sei. Hält man dafür, daß die Schrift inspirirt ist, daß die Begriffe „Schrift“ und „Gottes Wort“ sich decken, daß man, indem man die Schrift citirt und lehrt, Gottes Wort citirt und lehrt, so ist die Autorität in der Kirche Gott, Gott in seinem unfehlbaren Wort. Hält man aber dafür, daß die Schrift nicht Gottes Wort selbst, sondern ein dem Irrthum unterworfer Bericht über Gottes Wort ist, so daß Menschen zwischen Wahrheit und Irrthum in der Schrift unterscheiden müssen, so ist die ausschlaggebende Autorität in der Kirche der Mensch. Kurz, mit dem Aufgeben der Inspiration der Schrift ist principiell die Objectivität aufgegeben und der Subjectivismus principiell eingeführt. Dieses Versinken in Subjectivismus prägt sich auch in der theologischen Methode aus, die in der modernen „positiven“ Theologie beliebt ist. Bekanntlich will man die christliche Lehre nicht mehr direct aus der Schrift nehmen, sondern aus dem „Glaubensbewußtsein“ der Kirche, aus dem „christlichen Ich“ sc. produciren. Nicht das objective Wort Gottes ist „das Maß der Dinge“, sondern das „Ich“ der „theologisirenden Subjecte“. Das ist die unausbleibliche Folge des Aufgebens der Inspiration der heiligen Schrift.

So haben die „positiven“ Theologen, weil sie die Inspiration der heiligen Schrift aufgegeben haben, Harnack gegenüber keinen Standpunkt. Sie stehen auf derselben schiefen Ebene. Pastor Gußmann sagte im „Alten Glauben“ in seinem Artikel „Zum Kampfe wider Harnack“ ganz richtig: „Ohne eine gründliche Umkehr der theologischen Wissenschaft kann die Gefahr der Selbstzerstörung des deutschen Protestantismus nicht abgewendet werden.“ Aber Gußmann sieht nicht, wo der Fehler bei der modernen „theologischen Wissenschaft“ liegt. Er sieht nicht, daß die Theologie zu dem „Es steht geschrieben“ zurückkehren muß, wenn sie den Subjectivismus überwinden und wieder „festen Grund und Boden“ gewinnen will. Gußmann erkennt dies so wenig, daß er noch in demselben Jahrgang seiner Zeitschrift einen Artikel von Prof. Volk veröffentlicht, in welchem dieser die Inspiration der heiligen Schrift bekämpft. Es ist traurig! Man sucht Harnack gegenüber nach einem „festen Grund und Boden“ und bricht sich gleichzeitig den einzigen „festen Grund und Boden“, den es in der Theo-

logie gibt, ein. Gußmann schreibt: „Die Kirche wird gerade Angesichts solcher Leistungen, wie der Harnack'schen Entleerung des biblischen Evangeliums, mit neuem Ernst lernen müssen, daß sie an eine einzige Autorität, nicht an die der Wissenschaft, sondern an die des eingeborenen Gottessohnes, gebunden ist.“ Sehr wohl! Aber wo anders ist für uns die Autorität des eingeborenen Gottessohnes, als in seinem Wort! Christus sagt ausdrücklich: „So ihr bleiben werdet an meiner Rede, so seid ihr meine rechten Jünger und werdet die Wahrheit erkennen.“¹⁾ Und fragt jemand, wo Christi Rede, an der wir bleiben sollen, zu finden sei, so sagt er ausdrücklich, daß er seine Rede, sein Wort der Kirche und der Welt durch seine Apostel gebe: „Die Worte, die du mir gegeben hast, habe ich ihnen gegeben“;²⁾ „gleichwie du mich gesandt hast in die Welt, so sende ich sie auch in die Welt“.³⁾ Christus sagt daher auch, daß durch der Apostel Wort alle Menschen — bis an den jüngsten Tag — zum Glauben kommen müssen, die überhaupt gläubig werden: „Ich bitte nicht allein für sie (die Apostel), sondern auch für die, so durch ihr (der Apostel) Wort an mich glauben werden.“⁴⁾ So ausdrücklich hat Christus bis an den jüngsten Tag die Kirche an der Apostel Wort gebunden und damit das apostolische Wort, das wir in den Schriften der Apostel haben,⁵⁾ als die Quelle und den Grund des Glaubens der Kirche bis an den jüngsten Tag bezeichnet. Um in Anlehnung an Luther zu reden: diejenigen „gaffen umsonst gen Himmel“ nach der Autorität des eingeborenen Gottessohnes, die das Wort der Apostel nicht als das unfehlbare Wort Christi annehmen wollen, sondern von johanneischen, petrinischen, paulinischen etc. „Lehrbegriffen“ in der Schrift reden, aus denen dann die theologische „Wissenschaft“ die Wahrheit zusammenzusuchen hat. Die Strafe dafür ist hoffnungsloses Versinken in Subjectivismus. Man versucht gelegentlich drüben gerade von positiver Seite über uns „Missourier“ zu spotten, daß wir „nude crude“ die Inspirationslehre der alten Kirche herübergenommen hätten.⁶⁾ Dagegen erklären wir, und wir wissen, daß wir damit die Wahrheit sagen: „Eure ganze, positive Theologie ist und bleibt verpfuscht, bis ihr „missourisch“ werdet, das heißt, bis ihr euch auf die Schrift als das unfehlbare Wort Gottes stellt. Solange das nicht geschieht, seid ihr dem Subjectivismus verfallen und habt nicht einmal einem Harnack gegenüber einen festen Standpunkt.“

F. B.

(Schluß folgt.)

1) Joh. 8, 31, 32.

2) Joh. 17, 8.

3) Joh. 17, 18.

4) Joh. 17, 20.

5) 2 Theß. 2, 15.

6) So z. B. im Meuselschen Kirchlichen „Handlexikon“ III, 464.

Was lehrt der Epheserbrief von der Einen, heiligen, christlichen Kirche?

(Fortsetzung.)

Der zweite Theil des Epheserbriefs, Cap. 4—6, enthält Mahnungen, welche Paulus als Apostel der Heiden an die Christen aus den Heiden richtet. Derselbe ermahnt die Christen zuvörderst im Allgemeinen, ihres Christenberufs würdiglich zu wandeln, 4, 1., und fährt dann fort: „mit aller Demuth und Sanftmuth, mit Langmuth, indem ihr einander vertragt in der Liebe“. 4, 2. Indem Paulus sich anschickt, die einzelnen Stücke des christlichen Lebens namhaft zu machen, stellt er solche Tugenden an die Spitze, welche sich auf das christliche Gemeinschaftsleben beziehen. Die Christen sollen sich so zu einander verhalten, wie es Gliedern Eines Leibes zukommt. Sie sollen der Demuth nachtrachten, welche sich den Brüdern unterordnet, statt sich über sie zu erheben, der Sanftmuth, welche gerne dient und mittheilt, statt an Andere Ansprüche zu machen, der Langmuth (*μακροθυμία*), welche sich nicht so bald durch die Untugenden, die auch den Christen noch anhängen, erbittern läßt, der Geduld (*ἀνεξόμενοι*), welche in Liebe den Nächsten mit allen seinen Eigenheiten, auch den unliebsamen Eigenheiten, trägt und verträgt, sich gerne in Andere, in die Wünsche und Bedürfnisse der Andern fügt und schickt.

Der folgende Satz 4, 3.: „indem ihr fleißig seid, zu halten, *σπουδάζοντες τύπειν*, die Einigkeit des Geistes durch das Band des Friedens“ bringt keine neue Ermahnung, sondern eine Näherbestimmung der vorhergehenden Ermahnung. Die Christen sollen sich des Friedens befleißigen. Der Friede soll das Band sein, welches die Glieder der Gemeinde umschlingt. Und die Christen halten dann unter einander Frieden, wenn sie gegen einander Demuth, Sanftmuth, Langmuth, Geduld üben. Das sind Tugenden der Liebe und des Friedens. Und eben damit, daß sie diesen Tugenden des Friedens eifrig nachtrachten, halten und bewahren sie die Einigkeit des Geistes. Der Apostel ermahnt hier nicht zur Herstellung der Einigkeit. Die rechte christliche Einigkeit kommt nicht erst durch das Verhalten der Christen zu Stande. Es ist Einigkeit des Geistes, Einigkeit, welche der Geist Gottes wirkt, in denen, welche Christen sind, innerhalb der christlichen Gemeinde schon gewirkt hat. Diese Einigkeit ist darum auch, weil sie vom Geist herührt, geistlicher Art, Einigkeit im Geist. Die Ermahnung des Apostels geht dahin, daß die Christen diese schon vorhandene Einigkeit, dieses theure Gut, halten, bewahren und ja nicht wieder fahren lassen. Und eben damit, daß sie sich der Liebe, des Friedens, der Demuth, Sanftmuth, Langmuth, Geduld befleißigen, bewahren die Christen die Einigkeit des Geistes. Wenn sie dagegen diese Tugenden außer Acht lassen, dann entschwindet die Einigkeit des Geistes.

Der Begriff „Einigkeit des Geistes“ wird nun 4, 4—6. weiter entfaltet: „Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid in Einer Hoffnung eures Berufs; Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe; Ein Gott und Vater Aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen.“ Der Apostel führt hier aus, worin die Christen eins und einig sind, was sie alle gemein haben. Nichts ist verkehrter, als wenn man diese Verse als Fortsetzung der Ermahnung saßt. Was die Christen wirklich sind und haben, nicht was sie werden sollen, wessen sie sich bekleidigen sollen, kommt hier zum Ausdruck. Was Paulus von den Christen aussagt: „Ein Leib, Ein Geist“ sc., ist That und Wahrheit. Und diese Aussage, diese Beschreibung der Einigkeit des Geistes dient zur Begründung und Bekräftigung der im vorherigen Abschnitt 4, 1—3. enthaltenen Ermahnung. Weil die Christen Ein Leib sind, Einen Geist haben sc., weil sie unter einander eins und einig sind, darum sollen sie auch diese Einigkeit bewahren und festhalten und deshalb jenen Tugenden der Liebe und des Friedens nachtrachten. Grammatisch besehen sind die Nomina B. 4—6. lose angefügte Apposition zu dem Subject „ihr“, das sind die Christen, die der Apostel vermahnt. Wandelt würdiglich eures Berufs, mit aller Demuth sc., als Solche, die Ein Leib sind, Einen Geist haben sc.

Die drei Verse, B. 4., B. 5., B. 6., bezeichnen auch drei Sinnabschnitte, welche sich deutlich von einander abheben.

Es heißt zunächst: „Ein Leib und Ein Geist, wie ihr auch berufen seid in Einer Hoffnung eures Berufs.“ B. 4. Die Christen sind Ein Leib, so eng mit einander verbunden, wie die Glieder Eines Leibes. Was sie verbindet, besagt das Folgende. Ein Geist ist es, der in ihnen lebt. Der Geist Gottes ist gleichsam die Seele dieses Leibes, der christlichen Kirche. Sie werden alle durch denselben Geist, den Heiligen Geist, regiert und getrieben. Und in solchem Geist streben sie alle demselben Ziele zu. Sie sind berufen in Einer Hoffnung ihres Berufs. Da sie berufen wurden, wurde eine große, schöne Hoffnung, die Hoffnung der ewigen Seligkeit, ihnen vorgehalten. Und es ist ein und dieselbe Seligkeit, die sie alle erhoffen.

Was die Christen verbindet, was sie alle gemein haben, ist ferner „Ein Herr, Ein Glaube, Eine Taufe“. B. 5. Der Herr der Christen, der sie mit seinem theuren Blut erkaufst hat, dem sie zugehören, dem sie dienen, ist Christus, an den glauben sie, den haben sie schon in der Taufe angezogen. Und es ist Ein Herr, Ein Christus, an den sie alle glauben, auf den sie alle getauft sind.

Die Rede gipfelt schließlich in den Worten: „Ein Gott und Vater Aller, der da ist über euch alle und durch euch alle und in euch allen.“ B. 6. Durch Christum haben wir Gott zum Vater. Der ist über uns, waltet über uns als seine lieben Kinder, von dem erbitten und empfangen wir ohne Unterlaß reichen Segen Leibes und der Seele, der ordnet unsern Lebensgang und lenkt alle Dinge zu unserm Besten. Der wirkt durch die Christen.

Was die Christen Gutes thun, das wirkt Gott durch sie. Gott, der Vater, wohnt in den Christen, sie sind Gottes Tempel. Und es ist eben Ein Gott und Vater, der über allen Christen waltet, durch sie alle wirkt, in ihnen allen wohnt.

Das sind die drei Hauptbegriffe, welche in den drei Versen 4—6. hervortreten: Ein Geist, Ein Herr, Ein Gott und Vater. Also mit Einem Wort: Die Christen sind in dem dreieinigen Gott, der ihr Gott ist, in dem sie leben, weben und sind, mit einander verbunden.

Die drei Verse 4—6. begründen, wie schon bemerkt, die vorangegangene Ermahnung zur Demuth, Sanftmuth sc. V. 1—3. Aber sie enthalten auch abgesehen von diesem Zusammenhang eine Lobpreisung der Gemeinschaft, welcher die Christen angehören. Das Schriftwort Eph. 4, 4—6. ist ein locus classicus für die Lehre von der Kirche. Luther bemerkt hierzu in seiner Kirchenpostille: „Hiermit sagt und lehrt St. Paulus, was da ist die rechte christliche Kirche, und wobei man sie kennen soll. Nämlich, daß nicht mehr ist, denn eine einige Kirche oder Gottes Volk auf Erden, die da hat einerlei Glauben, Taufe, einerlei Bekenntniß Gottes des Vaters und Christi sc., und bei solchem einträchtiglich mit einander hält und bleibt. In dieser muß ein Jeder sich finden lassen und derselben eingelebt sein, wer da will selig werden und zu Gott kommen, und wird außer ihr Niemand selig. Darum heißtt und ist diese Einigkeit der Kirche nicht einerlei äußerlich Regiment, Gesetz oder Satzung und Kirchenbräuche haben und halten, wie der Papst mit seinem Haufen vorgibt und Alle will aus der Kirche geschlossen haben, die da nicht hierin ihm wollen gehorsam sein: sondern wo diese Einträchtigkeit des einigen Glaubens, Taufe sc. ist. Daher heißtt es eine einige, heilige catholica oder christliche Kirche.“

Der vorstehende Schrifttext zeigt, was da die rechte christliche Kirche ist, worin das Wesen der Kirche besteht. Es heißtt: Ein Leib, Ein Geist, Ein Herr, Ein Glaube, Ein Gott und Vater. Also Alle, welche ein und denselben Geist und Glauben haben, ein und denselben Herrn und Gott anrufen, bilden Einen Leib, diesen geistlichen Leib, die christliche Kirche. Es ist ganz schriftgemäß, wenn wir die Kirche kurzweg als die Gemeinde der Heiligen oder der Gläubigen definiren, wenn unser lutherisches Bekenntniß die Kirche als Gemeinschaft des Geistes und des Glaubens bezeichnet und beschreibt. Alle, welche den rechten christlichen Glauben haben, von dem Heiligen Geist beseeelt sind, im Geist und Glauben Jesum einen Herrn heißen, als den Herrn vom Himmel, als den Sohn Gottes und als ihren Herrn und Erlöser bekennen und durch Christum Gott nahen, den Vater Jesu Christi als ihren Gott und Vater anrufen, Alle, welche im Geist und Glauben den dreieinigen Gott als den wahren, lebendigen Gott und als ihren Gott verehren und anbeten, sind wahre Glieder der rechten christlichen Kirche. Alle Menschen dagegen, welche nicht den rechten christlichen Glauben haben, ob sie sonst noch so fromm und heilig scheinen und

sich geberden, sind extra ecclesiam. Also nicht nur die groben, offenbaren Christus- und Gottesverächter, die Spötter und Lästerer, die offenbaren Missethäter, welche mit ihrem unheiligen, ungöttlichen Wesen und Leben Gott schänden, sind draußen. Nein, die ganze ungläubige Welt, ob sie auch spricht und singt: „Wir glauben all an Einen Gott“, die da Christum verwirft als den einzigen Mittler zwischen Gott und den Menschen, welche weder den Sohn noch den Vater kennt und ehrt, steht im schroffen Gegensatz zur Kirche, ist eine unversöhnliche Feindin der Kirche Gottes. Und auch die sogenannte christliche Welt, welche wohl den Namen Christi in ihren Mund nimmt, aber nur die Lehre und die Gebote Christi und einen moralischen Lebenswandel als Christenthum gelten lassen will, welche von Christo als dem lebendigen Sohn Gottes und Erlöser der Welt nichts weiß und wissen will, ist von der Kirche Christi geschieden, so weit, wie die Hölle vom Himmel. Aber auch alle Diejenigen, welche den rechten christlichen Glauben mit den Lippen bekennen, welche mit der Kirche äußerlich Berührung haben und verflochten sind, an den äußerlichen Sitten und Bräuchen der Kirche theilnehmen, etwa auch mit ihren Gaben und Opfern zum Bau der Kirche helfen, deren Herz aber ferne von Gott und Christo ist, in denen der Geist Gottes nichts wirkt, alle Heuchler und Scheinchristen haben mit der christlichen Kirche nichts gemein, sondern sind Gliedmaßen des Teufels, gehören dem höllischen Reiche an. Nur wer glaubt, wer den rechten christlichen Glauben hat und von Herzen glaubt, ist ein Glied am Leibe Christi. Und zwar auch dann, wenn der Glaube noch recht schwach und gebrechlich ist. Wenn der Apostel im obigen Zusammenhang die Glieder der Kirche zur Demuth, Sanftmuth, Geduld vermahnt, daß sie sich mit einander vertragen in der Liebe, so setzt er dabei voraus, daß auch den gläubigen Christen noch viele Schwachheiten und Untugenden anhängen. Ja, auch das große Contingent der Schwachgläubigen, der schwachen Christen, das sich in allen Gemeinden findet, gehört in die una sancta hinein. Wer nur noch innerlich Berührung mit Jesu hat und durch Christum gern selig werden möchte, wem das tägliche Vaterunser noch Bedürfniß ist, wer Gott gern dienen möchte, wie er soll, in wem der Heilige Geist noch wider die Sünde seufzt und reagirt, der ist ein Glied, ein echtes Glied der Einen, heiligen, christlichen Kirche.

Alle Gläubigen gehören in die christliche Kirche. Alle gläubigen Christen auf Erden zusammen bilden „die ganze Christenheit auf Erden“, die Eine, heilige, christliche Kirche. Die Kirche ist nichts Anderes, als der coetus oder die congregatio omnium credentium. Und es ist eine wirkliche congregatio, Gemeinschaft. Die gläubigen Christen sind wirklich und wahrhaftig mit einander eins und einig. Der Eine Geist und Glaube eint und verbindet sie. Der christliche Glaube ist, wenn man sich so ausdrücken will, das vornehmste sociale Princip. Der christliche Glaube hat in sich eine vis unitiva, er schließt die Menschenherzen zusammen. Ja,

mit dem Glauben, der freilich nicht Ledermanns Ding, aber auch nie auf eine einzige Menschenseele beschränkt ist, ist eo ipso die Gemeinde der Gläubigen gesetzt und gegeben. Eine Mehrheit von Gläubigen, eine größere oder geringere Anzahl gläubiger Christen ist an sich schon Gemeinschaft der Gläubigen. Es ist nicht an dem, daß die Christen durch freie Vereinbarung, Berathung und Beschlusssfassung diese ihre Societät erst aufgerichtet hätten. Die Kirche ist überhaupt nicht Menschengemächte, sondern ein Werk, eine Stiftung Gottes. Und dieses Gotteswerk fällt mit dem vornehmsten Werk, das Gott auf Erden hat, der Wirkung des Glaubens, sachlich zusammen. Indem der Heilige Geist eine Seele nach der andern, immer mehr Menschen durch das Evangelium beruft, mit seinen Gaben erleuchtet, im rechten Glauben heiligt und erhält, sammelt, beruft und erleuchtet er eo ipso die ganze Christenheit auf Erden und erhält sie bei Jesu Christo im rechten, einigen Glauben. Wenn Christen an Einem Ort bei einander wohnen, sich zu gemeinsamem Gebet und Gottesdienst zusammenschließen und dann an einander Liebe, Demuth, Sanftmuth, Geduld üben, so betätigen sie damit nur die Einigkeit, die schon vorhanden ist. Und alle Christen insgesamt, auch die einander nicht kennen und von einander räumlich getrennt sind, stellen sich, wenn sie an ihren verschiedenen Orten in demselben Geist und Glauben den Einen Herrn und den Einen Gott und Vater anrufen, als Eine Gemeinde vor Gott dar und sind factisch vor Gott Eine Gemeinde, ob sie auch selbst diese Einheit nicht sehen und fühlen. Der Eine Geist und Glaube ist ein Band, das alle Christen umschlingt, und ein enges und festes Band. Daß die rechten Christen Einen Geist, Einen Sinn, Einen Glauben haben, alle zusammen denselben Kampf des Glaubens führen, daß sie einerlei Hoffnung haben, alle mit einander denselben Ziel, der himmlischen Seligkeit und Herrlichkeit, entgegensehen und entgegengehen, das schließt sie enger und inniger an einander, als was sonst die Menschen verbindet, wie etwa Blutsverwandtschaft, Freundschaft, natürliche Sympathie, Gleichheit und Gemeinschaft irdischer Interessen und Bestrebungen. Die Gemeinschaft des Glaubens ist ein festes Band, das nicht zerreißt. Alle gläubigen Christen hangen dem Herrn Christo an, der jetzt zur Rechten Gottes sitzt und alle Gewalt ausübt im Himmel und auf Erden. Sie haben alle Gott zum Vater, der über sie alle waltet, werden von derselben Vaterhand geführt, regiert, beschützt, es ist Ein Gott, der durch sie alle wirkt und in ihnen allen wohnt. Sie haben alle in Gott, in dem dreieinigen Gott ihren Halt. Gott selbst, der lebendige Gottesgeist, der lebendige Christus, der lebendige Gott und Vater hält sie und hält sie zusammen. Und so kann keine Macht der Erde, so können auch nicht die Pforten der Hölle die Kirche Christi erschüttern noch die Glieder der Kirche auseinanderreißen. Die Gemeinschaft des Glaubens ist ein dauerndes Band. Diese Gemeinschaft reicht über den Tod und über das Ende der Welt hinaus. Dereinst, wenn der Glaube ins Schauen übergeht, wenn Alle, die hienieden geglaubt haben, vor dem Thron

des dreimal Heiligen sich zusammenfinden und mit Einem Munde das Lied der Ewigkeit anstimmen, wird diese Einheit, die jetzt noch verborgen ist, nur vor Aller Augen offenbar werden.

Die Kirche Gottes ist jetzt noch ein verborgen Ding. Der Glaube und die Wirkung des Geistes Gottes in den Herzen der Menschen entzieht sich der äußerlichen Wahrnehmung. Der Eine Herr, der Eine Gott und Vater, an den sich der Glaube hält, ist unsren Augen verdeckt. Wir können nicht mit Bestimmtheit angeben, welche und wie viele von den Gliedern der sichtbaren Kirchengemeinschaften Glieder der rechten christlichen Kirche sind, und welche nicht, wer da von Herzen glaubt, und wer nicht. Darum nennen wir auch die Eine, heilige, christliche Kirche eine unsichtbare Kirche. Aber doch ist dieselbe kein platonischer Staat, der nur in der Idee der Christen existierte. Die Kirche Gottes hat wirklich eine Wohnstatt auf Erden. Und wir können auch mit Bestimmtheit sagen, ob an einem Ort die wahre Kirche vorhanden ist, oder nicht. Die unsichtbare Kirche hat untrügliche sichtbare Kennzeichen. Das in Rede stehende Schriftwort zeigt nicht nur, was die rechte christliche Kirche ist, sondern auch, wie Luther hervorhebt, wobei man sie kennen soll. Paulus schreibt auch Eph. 4, 5.: „Eine Taufe“. Und er weist 4, 4. auf unsere Berufung hin, daß wir berufen sind in Einer Hoffnung unsers Berufs. Wir sind aber durch das Evangelium berufen. Er hat schon 1, 13. 2, 17. daran erinnert, daß die Heiden durch die Predigt des Evangeliums zum Glauben gekommen, dem Volke Gottes nahegebracht sind. Und 2, 20. hat er Apostel und Propheten, das ist die Schriften der Apostel und Propheten den Grund der Kirche genannt. Das Evangelium kann der Mensch mit seinen Ohren vernehmen, die Schrift mit Augen lesen, und die Taufe ist verbum visibile. Und diese hörbaren, sichtbaren Dinge sind nun unzertrennlich mit der Entstehung und dem Bestand der christlichen Kirche verbunden. Wort und Sacrament, Evangelium und Taufe sind äußere Kennzeichen, aus denen man sicher ersehen kann, ob an einem Ort eine wahre, christliche Kirche existiert. Wo immer das Evangelium von Christo verkündigt wird, das Bekenntniß von dem dreieinigen Gott im Schwange geht, die Taufe auf den Namen Christi, den Namen des dreieinigen Gottes in Brauch ist, da werden gewißlich Gott Kinder geboren, Christo Seelen zugeführt, da findet der Geist Gottes Eingang in die Herzen der Menschen, da hat sicherlich die wahre, unsichtbare Kirche, die Gemeinde der Gläubigen, eine Stätte und hat Raum, sich auszubreiten. Das ist auch in den Sectenkirchen der Fall, sofern in denselben noch die wesentlichen Stücke der christlichen Lehre, die Paulus in unserm Text nennt, erhalten sind. Freilich weil dort das Evangelium verkürzt und durch viel falsche Lehre verdunkelt ist, weil dort das Sacrament, auch die Taufe gering geschätzt wird, weil man dort viele selbsterdachte Mittel einsetzt und anwendet, die Kirche zu bauen, so stößt dort das Wachsen und Gedeihen der Kirche Gottes überall auf Widerstand. Aller Abbruch am Wort und Sacrament,

alle menschliche Zuthat zum Wort und Sacrament ist dem Glauben hinderlich. Wo man aber sogar die wesentlichen Artikel des christlichen Be-kenntnisses, den Artikel von der Gottheit Christi, von der stellvertretenden Genugthuung Christi, vom dreieinigen Gott vom Programm gestrichen hat, wo kein Wort mehr ist, keine Taufe, da ist auch schlechterdings keine Kirche mehr, da wird nur das höllische Reich gebaut und gemehrt. Wir Lutheraner rühmen uns durch Gottes Gnade, mit vollem Recht, daß bei uns das Evangelium in seiner ganzen Fülle gepredigt wird, daß bei uns die Sacramente genau nach der Einsetzung Christi verwaltet werden. Bei uns sind die notae ecclesiae deutlich sichtbar. Und so können und sollen wir dessen gewiß sein, daß gerade unter uns und durch unsern Dienst die una sancta gebaut wird und reichlich Zuwachs erhält. Und das soll uns anspornen, zu halten, was wir haben, und mit dem, was wir empfangen haben, Andern zu dienen.

G. St.

(Fortsetzung folgt.)

Kirchlich-Zeitgeschichtliches.

I. America.

In der „Kirchlichen Zeitschrift“, herausgegeben von der Iowa-Synode, schreibt Deindörfer von der Wiederkunft Christi zum Gericht über den Antichrist und zur Aufrichtung des tausendjährigen Reiches unter anderm auch also: „Da erhebt sich nun die schwierige Frage bezüglich der Parusie Christi. Sieht man ab von dem, was die Apokalypse darüber enthält, so kommt man über die Erkenntniß, daß mit der Parusie Christi sofort das Ende dieses Weltlaufs mit dem allgemeinen Weltgericht eintritt, nicht hinaus. In den Evangelien und in den Episteln fallen die Parusie Christi, die Auferweckung und Auferstehung der Todten und das jüngste Gericht mit dem völligen Abschluß dieser Weltordnung und dem Eintritt des ewigen Reiches der Herrlichkeit dem Anschein nach zeitlich so zusammen, daß nach dem Eintritt der Parusie Christi andere Ereignisse als die genannten keinen Raum mehr haben. Aber mit dieser Vorstellung gerath man in Widerspruch mit der Apokalypse.“ (S. 194.) „Ja, die Apokalypse nöthigt geradezu, die herkömmliche Vorstellung vom Tag des Herrn dahin zu modifiziren, daß derselbe als eine längere Periode gesetzt wird, in welche Ereignisse fallen, die in den früheren Schriften des Neuen Testaments noch keine ausdrückliche Erwähnung gefunden haben. Und hier liegt nun wohl der Grund der ganzen Controverse in der Lehre von den letzten Dingen. Bei der Formirung und Darstellung dieser Lehre beschränkte sich die Dogmatik auf die Aussagen der Evangelien und der apostolischen Briefe und schloß die Apokalypse als Quelle großertheils aus; nur in den Theilen nahm man Bezug auf sie, die dasselbe enthalten, was man schon in den übrigen Büchern Neuen Testaments gefunden hatte.“ (S. 195.) „Unsere lutherischen Väter, welche den Papst für den Antichristen hielten, verstanden diese Stelle (2 Thess. 2, 8.) von zwei verschiedenen Acten: erstlich würde der Herr dem Papstthum den Todesstoß versetzen; das sei geschehen durch die Reformation, da habe das Papstthum den Todesstoß empfangen; zweitens würde er demselbigen das völlige Ende bringen mit seiner

Zukunft zum jüngsten Gericht, und dieser zweite Act stehe noch bevor. Dieser Erklärung können diejenigen nicht zustimmen, welche in dem Menschen der Sünde, dem Sohn des Verderbens eine bestimmte Person als Antichristus geweihtagt finden und nicht das Papstthum oder eine andere widerchristliche religiöse Institution.“ (S. 197.) „Dahingestellt wird man es sein lassen müssen, ob die Erscheinung der Parusie Christi bei Beginn des großen Tages des Herrn zum Gericht des Antichristus ein vorübergehendes sichtbares Zugegensein des Herrn selber in seiner Herrlichkeit sein wird, oder ob diese seine Parusie nur in ihren großen und mächtigen Wirkungen erscheinen wird. Ich selbst stehe nicht an zu erklären, daß ich zur ersten Annahme hinneige und daß ich nicht einsehen kann, wie diese Annahme gegen die Regel des Glaubens verstößen soll. Denn daß Christus nur noch ein einziges Mal sichtbar erscheinen soll und will, nämlich wenn er zuletzt auf dem Richterthron erscheint und das große Weltgericht hält, und daß seine sichtbare Wiederkunft in diesem einzigen Act verlaufen muß und wird, ist nirgends in der Schrift mit ausdrücklichen Worten gesagt.“ (S. 202.) Vom Millennium sagt Deindörfer: „Für tausend Jahre ist der Satan gefangen gelegt, und über diese tausend Jahre bekommt Johannes im Bilde etwas zu sehen, was sich ganz deutlich als auf das Gericht über den Antichristus folgend kundgibt. Denn was Johannes sieht, bezieht sich ganz klar und deutlich auf diejenigen Heiligen mit, welche in der großen antichristlichen Verfolgung dem Herrn treu blieben und als Märtyrer starben. Damit ist aber bestimmt ausgesprochen, daß die erste Auferstehung und das Millennium zwischen die Zukunft Christi zum Gericht des Antichristus oder zwischen dies Gericht und das letzte Weltgericht fallen, und daß alles Sträuben gegen diese Annahme und jede Verlegung des Millenniums in eine frühere Zeitperiode ein Sichsträuben gegen die Annahme von bestimmt dastehenden Worten göttlicher Offenbarung ist. Das Gericht über den Antichristus ist noch nicht geschehen. Das müssen auch die zugeben, welche im Papstthum verum antichristum vor sich zu haben glauben. Das Papstthum besteht noch und ist mächtig. So muß also das Millennium noch bevorstehen.“ (S. 242 f.) „Der selige Löhe hat einmal gesagt, die Worte vom Millennium seien so klar wie die vom heiligen Abendmahl, und fast möchte ich ihm darin beistimmen. Unbestimmt, dunkel sind sie nur dem, der etwas anderes darin finden zu sollen meint, als was sie sagen, weil er sich in ein noch künftiges Millennium nicht finden zu können glaubt. Ist denn hier nicht unmöglich verständlich von einer leiblichen Auferstehung der Märtyrer die Rede? ... Es sind die getöteten, bis dahin leiblich todteten Märtyrer, welche leiblich aufstehen und des besonderen Glückes theilhaftig werden, daß sie in dem herrlichen Zustand leiblicher Verklärung tausend Jahre hindurch mit Christo königlich regieren dürfen, während die übrigen Heiligen noch längere Zeit dem Leibe nach im Todeszustand zu verharren haben.“ (S. 243 f.) „Aber es ist ein großer Unterschied zwischen Chiliasmus und Chiliaismus, und es ist ein schweres Unrecht, uns ‚Chiliaisten‘ in der Iowa-Synode mit jenen Schwärzern der Vergangenheit und der Gegenwart in einen Topf zu werfen, und unsere missourischen Gegner erweisen damit auch ihren Gemeindengliedern einen schlechten Dienst. Wir stehen mit unserm ‚Chiliasmus‘ auf dem Boden des Schriftwortes, und sie stehen mit ihrer Lehre von einem schon dagewesenen tausendjährigen Reich — in der Luft. Ich halte dafür, es wäre nicht so viel chiliasmische Schwärzerei entstanden oder solche würde doch nicht so viel Anklang gefunden haben, wenn unsere Kirche das, was das Schriftwort von dem Millennium sagt, zu erkennen gesucht und anerkannt hätte, statt sich gegen die Annahme einer noch bevorstehenden Erfüllung von Apof. 20, 1—6. abweisend zu verhalten und ihre Abweisung mit Erklärungen dieses Abschnitts.“

tes zu begründen, die den Worten nicht gerecht wurden.“ (S. 246.) — Obwohl P. Deindörfer „von einem sichtbaren Regiment Christi und seiner Heiligen“ und auch von einer „Aenderung der Heilsökonomie“ im Millennium nichts wissen will, so gehen doch obige Lehren nicht nur über Luther und das lutherische Bekenntniß hinaus, sondern sie stehen mit demselben im Widerspruch. Ganz abgesehen vom 17. Artikel der Augustana und anderen Stellen unseres Bekenntnisses sind Deindörfers Theorien — was er freilich nicht gelten lassen will — schon gerichtet durch die Katechismusworte: „Und am jüngsten Tage mich und alle Todten auferwecken wird.“ Unter den Worten, mit welchen P. Deindörfer seine Artikel über die letzten Dinge schließt, findet sich auch folgende auf Missouri gemünzte Stelle: „Wir können freilich nicht erwarten, daß unser einfaches Zeugniß auf unsere Gegner irgend Eindruck machen wird. Sie sind ja meistentheils fertig, in der Lehre nach allen Seiten fertig; wie kann da noch Eindruck machen, was von anderer Seite gegen ihre Lehre eingewendet wird. Es muß von vornherein irrig sein. Da kann man nur beten, klagen, seufzen und dulden.“ — Dazu bemerken wir: 1. Daß ein solches Beten weder zur Ehre Gottes noch zum Heil der Menschen gereichen kann, denn es handelt sich dabei um Menschenfündlein, wider welche und nicht für welche zu beten Christenpflicht ist; 2. daß ein solches Dulden ein Martyrium ist, das nicht Gott, auch nicht Missouri oder sonst rechtgläubige Lutheraner, sondern Deindörfer selber sich aufgelegt hat mit seinen Irrthümern, welche nicht unionistisch zu dulden, sondern als falsch von sich zu weisen ebenfalls Christenpflicht ist. F. B.

Folgende Verleumdung verbreitet der "Lutheran" in seiner Nummer vom 23. Januar: „Wir haben allen Grund zu glauben, daß die Synodalconferenz, welche, verdolmetscht, Missouri ist, das Wort des großen Methodisten: „Die Welt ist meine Parochie“ annimmt und in ihrem Handeln anwendet. Sie hält dafür, daß sie allein reine lutherische Lehre und Praxis habe, und gründet darum Gemeinden, wo immer sie eine Deßnung findet oder machen kann, und nimmt Gemeinden von andern Körperschaften, wo immer und wann immer sie solche Gemeinden überreden kann, daß sie die Arche der Sicherheit und Reinheit sei.“ — Mit diesen Worten klagt der "Lutheran" die Synodalconferenz der Sünde an, daß sie in ein fremd Amt greife. Seine Behauptung beweist er nicht mit Thatsachen, sondern mit der Phrase: „We have every reason to believe.“ — Wiederholt haben wir den "Lutheran" auf die Unwahrheiten aufmerksam gemacht, welche er wider Missouri verbreitet. Seine Antwort bestand bisher in neuen Verleumdungen. Gerechtigkeits- und Wahrheitsliebe sind Eigenschaften, welche man billiger Weise an jedem Redacteur sucht, selbst bei Redacteuren weltlicher Zeitungen. Dr. Krotel, „Editor-in-chief“ des "Lutheran", sollte sich ernstlich prüfen, ob er im Besitze dieser Eigenschaften ist, die wir ihm auch Missouri gegenüber nicht erlassen können. F. B.

Das Lutherthum und sein „Einfluß auf das americanische Leben“. Im "Lutheran" sagt J. A. W. Haas: das größte Problem der lutherischen Kirche in America sei: „to come into the fullest and most vital touch with American thought and life“, da nur so die lutherische Kirche den „Einfluß auf das americanische Leben“ ausüben könne, den sie ihrer numerischen Stärke entsprechend geltend machen sollte. Wer die Möglichkeit eines solchen Einflusses auf das americanische Leben bezweifele, sei entweder irre geworden an der Wahrheit des lutherischen Bekenntnisses, oder er leugne die „sterling qualities of American character“. Nach Haas kann dies Ziel erreicht werden 1. dadurch, daß man sich in der Darlegung lutherischer Wahrheiten „moderner Worte“, „the best style and pleasing manners of address“ z. B. bediene und sich hüte vor „stilted, not-idiomatic language“; 2. dadurch, daß man „a sympathetic study of the work in other

churches" anstelle und zu dem Ende ja nicht das „lutherische Kanzeln für lutherische Prediger und lutherische Altäre für lutherische Communicanten“ überspanne. — Haas übersieht, daß in Gottes Wort nicht etwa bloß überspannte, sondern jede, auch die mäßigste Kanzel- und Abendmahlsgemeinschaft mit Falschgläubigen verboten ist. Wenn er darum durch dieses Mittel der lutherischen Kirche Einfluß zu verschaffen sucht, so greift er zu einem sündlichen Mittel. Auch lehrt die Erfahrung, daß durch Unionismus die lutherischen Wahrheiten wohl verleugnet, aber nicht zur Geltung gebracht werden können. Wenn Haas ferner von dem „Einfluß“ redet, welchen die lutherische Kirche „auf das americanische Leben“ ausüben soll, und die Errichtung dieses Einflusses als das größte Problem der lutherischen Kirche in America bezeichnet, so liegt diesem schiefen Gedanken wohl eine falsche Vorstellung von dem eigentlichen Zweck der Kirche zu Grunde, welcher kein socialer ist, sondern einzig und allein, Sünder zur Buße und zum Glauben an Christum zu bringen. Dieser Zweck nun wird voll und ganz, aber auch einzig und allein erreicht durch die Predigt von Gesetz und Evangelium in der Sprache, welche die Zuhörer verstehen. Mit andern Mitteln und Kniffen, wie altklug man davon auch reden mag, wird nichts ausgerichtet. Ist dieser Zweck aber erreicht, haben wir die Leute zu Christen gemacht, so wird auch der Einfluß nicht ausbleiben, den Christen als das Salz der Erde auf ihre ganze Umgebung ausüben sollen. T. B.

Von der Generalsynode schreibt der unirte „Friedensbote“ vom 26. Januar: „Wir brauchen da bloß an die lutherische Generalsynode zu denken, in deren englischem Theile (und der ist bei Weitem am größten) wir viele ursprünglich deutsche Namen finden. Wie weit, wie unendlich weit ist man gerade in der englischen Abtheilung vom wahren und echten Lutherthum abgewichen. Den Namen ‚lutherisch‘ hat man noch, aber der Geist ist vielfach ein ganz anderer geworden. Da hält man ‚revivals‘ ab, setzt sogar, wie der ‚Herold‘ versichert, die Kindertaufe in manchen Gemeinden an die Seite und läßt sich von dem Geiste des englischen Christenthums leiten. Mit der deutschen Sprache ging der deutsche Geist verloren.“ — Das Verderben der Generalsynode hat seinen Grund nicht im Gebrauch der englischen Sprache, sondern im Indifferentismus und Unionismus. Sie hat mit den Secten gebuhlt, und so ist sie den Secten gleich geworden. Es ist ihr gegangen nach dem Sage: Sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist. In dem Maße, als eine Kirchengemeinschaft Gottes Wort fahren läßt oder für indifferent erklärt, versinkt sie in Irrsal und falsche Praxis, wofür gerade auch die Unirten mit ihren „freisinnigen Elementen“ und mit ihrer laren Praxis der beste Beleg sind.

“The Christian College.” So lautet die Ueberschrift eines längeren Artikels im „Lutheran Quarterly“ der Generalsynode. Mit berechten Worten wird gezeigt, wie nöthig diese höheren Schulen sind. Seite 549 heißt es z. B.: „Die Kirche sollte sich nicht eher zufrieden geben, bis ihren Söhnen und Töchtern die Gelegenheit geboten wird, sich unter christlichem Einfluß alle allgemeine, besondere, technische, wissenschaftliche und professionelle Schulung, welche in irgend einer Lebenssphäre nöthig ist, anzueignen. Wird solche Vorsorge nicht getroffen, so zwingt die Kirche ihre Söhne und Töchter, ihre Bildung in rein weltlichen Schulen des Landes zu suchen, wo sie in die Atmosphäre religiöser Indifferenz gerathen, aus der viele nur wieder herauskommen, um im Sumpfe des Materialismus und der Gleichgültigkeit gegen alle religiösen Pflichten zu mühlen.“ — Ähnliche Artikel, welche sich für Errichtung höherer christlicher Schulen ins Geschirr werfen, fehren regelmäßig wieder in den Blättern der Generalsynode. Wenn man nun aber erwägt, daß die Generalsynodisten ohne Bedenken ihre Kinder vom sechsten bis etwa zum sechzehnten Lebensjahr in die christuslosen Staatsschulen senden, und daß schon in

diesen Schulen dieselben Irrlehren der Evolution gelehrt und die Kinder denselben Gefahren ausgesetzt werden, wie in den höheren Anstalten, so ist dieser einseitige Eifer der Generalsynode für höhere christliche Schulen ein psychologisches Räthsel. Wenn die Generalsynode es billigt, daß Eltern ihre Kinder in den ersten zehn Jahren in eine religionslose Schule senden, so kann man nicht verstehen, warum sie das in den folgenden drei oder vier Jahren nicht auch mit gutem Gewissen geschehen lassen kann. Wer einen Thurm bauen will, fängt nicht mit der Spize, sondern mit dem Fundamente an. Die Generalsynode macht es umgekehrt und erklärt obendrein das Erste für nöthig und das Zweite für überflüssig. J. B.

„Als moderne Methoden der Kirchenarbeit“ — so schreibt der „Lutheran Observer“ — „können wir nennen: die Sonntagsschule, welche die katechetische Methode betont; die Young People's Organized Movement, welche auf eine thätige, aggressive, cooperative Jüngerschaft Nachdruck legt; die Woman's Home and Foreign Missionary Society, welche bestrebt ist, den Horizont der Kirche zu erweitern; die Ladies' Aid Society, welche für die eigenen Bedürfnisse der Gemeinde sorgt und Gelder für sie aufbringt; die sogenannte Institutional Church, welche darauf bedacht ist, das Evangelium in Anwendung zu bringen in den verschiedenen Abtheilungen des bürgerlichen Lebens; Hausbesuche, welche das Evangelium den Leuten persönlich nahe bringen; der Entscheidungstag (decision day) in der Sonntagsschule, wodurch die Jugend zur öffentlichen erklärten Jüngerschaft geführt wird durch die vereinten Anstrengungen des Pastors, Superintendenten und Lehrers; die organisierte Arbeit im Interesse junger Männer, wie sie geführt wird in unseren Colleges und unseren größeren Städten von der Y. M. C. A.; die Pastor's Aid Society, bestehend aus zuverlässigen Gliedern, welche den Pastor unterstützen in seinen Besuchen und in der Sorge für die Kranken, ihm Mittheilung davon machen, wenn Glieder seiner Aufmerksamkeit besonders bedürfen, und neue Familien auffuchen; endlich, wo immer thunlich, die Anstellung einer Gemeinde-diakonissin, um den Dienst des Wortes zu ergänzen durch den der Barmherzigkeit.“ Wenn man von den Methoden und Mitteln der Kirchenarbeit redet, wie das jetzt in zahlreichen Blättern geschieht, so muß man zwei Dinge im Auge behalten: 1. daß die einzige große Aufgabe des Predigers und der ganzen Gemeinde die ist, Gottes Wort, das reine lautere Gotteswort, in Contact zu bringen mit so vielen Leuten als möglich und so oft und vollständig als irgend möglich; 2. daß daher — *caeteris paribus* — alle Mittel und Methoden gut und unverwerflich sind, welche diesem Zwecke dienen, das reine, lautere Gotteswort an den Mann zu bringen, verwerflich dagegen alle Mittel und Methoden, welche das Wort ersehen wollen oder demselben hinderlich sind oder doch die Aufmerksamkeit vom Worte ableiten. Hiernach sind auch die vom „Lutheran Observer“ genannten Methoden zu beurtheilen. Bemerken wollen wir nur, daß es ein schlechtes Zeugniß für die Gesundheit eines Kirchenkörpers ist, wenn der Sonntagsschule die Arbeit der Gemeindeschule zugeschüttet wird, Frauen die Arbeit der Männer verrichten und Vereine die Arbeit der Gemeinde übernehmen. Hat das nicht seinen Grund darin, daß man mehr an Methoden denkt als an den Zweck, dem sie dienen sollen? J. B.

Die Beerdigung von Kirchenverächtern betreffend schreibt der unirte „Friedensbote“: „Wir sind der Meinung, daß Leichen von Leuten, die keine Gemeindeglieder sind und gar nicht daran denken, an den Lasten der Gemeinde mitzutragen, ganz selbstverständlich nicht in die Kirche gebracht werden sollen. Gerade die, welche in guten Tagen für die Kirche nur Spott und Hohn haben, sind in den Zeiten der Noth häufig die Ersten in Ansprüchen und allerlei Forderungen. Von einer Pflicht gegen die Kirche ihrerseits wissen diese Leute nichts, die Kirche aber soll auf einmal ihnen

gegenüber verpflichtet sein; sie meinen ein Recht an dieselbe zu haben. Von der „Dankbarkeit“ dieser Leute nach der Beerdigung kann mancher Pastor und manche Gemeinde ein trauriges Lied singen. Wer im Leben nicht in die Kirche wollte, der sollte auch tot nicht hineinkommen. Was die Angehörigen der ohne Gott und ohne Glauben Verstorbenen so eifrig macht, daß die Leiche ja in die Kirche komme, das ist einmal die Ehre vor den Menschen, sodann ein furchtbarer Aberglaube. Man wählt, wenn der Tote in der Kirche gewesen und ein Pfarrer ihn beerdigt habe, so sei alles gut. Dieser Aberglaube sollte nicht befördert werden von Seiten der Kirche. Da gilt 2 Cor. 6, 14. Es gibt auch eine kirchliche Monroe=Doctrin (die politische lautet: „America für die Americaner“), und die heißt: Die Kirche nur für Kirchenleute. Von dieser Regel sollte man sich nicht durch eine falsche Rücksichtnahme abbringen lassen.“ — Den eigentlichen Punkt trifft der „Friedensbote“ nicht. Wer als Verächter der Kirche gestorben ist, sollte nicht nur nicht in die Kirche gebracht, sondern überhaupt nicht vom Pastor beerdigt werden. Thut ein Prediger das doch, so sollte er von seiner Gemeinde oder Synode in Bußt genommen werden, denn er hat nicht etwa bloß unklug gehandelt, sondern eine schwere Sünde begangen. Ganz abgesehen von der Heuchelei, dem Aberglaß, das Christen nehmen, und der Bestärkung der Ungläubigen in ihrer Unbußfertigkeit, hat der Prediger kein Recht, einem Menschen durch ein christliches Begräbniß das Siegel eines Christen aufzudrücken, dem Gott diesen Titel abgesprochen hat. Auch in diesem Stück der christlichen Praxis handelt es sich nicht um Klugheit und Zweckmäßigkeit, sondern um Recht und Unrecht.

F. B.

Nationalismus unter den Methodisten. Der Methodist C. W. Pearson, seit dreißig Jahren Professor der englischen Literatur an der methodistischen „Northwestern University“ in Evanston, Ill., hat im Januar in zwei Localblättern in Evanston einen Artikel veröffentlicht mit der Ueberschrift: „Open Inspiration versus a Closed and an Infallible Bible.“ In demselben heißt es: „Der gegenwärtige bejammernswerte Zustand in den Kirchen und der niedrige Stand der Moral in der Nation ist auf die feige Weigerung der Kirchen zurückzuführen, offenkundige Thatsachen anzuerkennen.“ „Viele unserer geistlichen Führer machen es heute gerade so (wie die Pharisäer). Die moderne Predigt ist wahrheitsleer und kraftlos, weil so viele Kirchen noch an der gänzlich unhaltbaren Ueberlieferung festhalten, daß die Bibel ein unfehlbares Buch sei. Dieses Dogma ist ihre Lieblingsfunde. Es ist das goldene Kalb ihrer Abgötterei. Es ist die offenkundige Lüge, welche allen ihren frommen Ermahnungen einen Klang der Unaufrichtigkeit gibt. Wenn die Theologen die intellectuelle Führerschaft, welche sie verloren haben, wieder erobern oder einen Einfluß auf den denkenden Theil der Gesellschaft ausüben wollen, welcher dem der Dichter, Philosophen und wissenschaftlichen Männer gleichkommt, so müssen sie ihr Dogma von einer unfehlbaren Bibel ebenso bereitwillig und völlig über Bord werfen, wie die Protestanten das Dogma von einem unfehlbaren Pabst über Bord geworfen haben.“ „Es erfordert heute nicht den ungewöhnlichen Mut und die Fernsicht eines Hume und Strauß, um den mythenhaften Charakter der biblischen Wunder zu proclaimiren.“ Pearson leugnet alles Uebernaturliche in der Schrift: Christi Gottheit, Inspiration und alle Wunder im Alten und Neuen Testament; dabei klagt er insonderheit die methodistischen Prediger der Heuchelei an, da sie dem Volke immer noch Dinge predigten, welche sie selber nicht mehr glaubten, und von seiner eigenen Person behauptet er, daß er mit seinen Ansichten ein „guter Methodist“ und „evangelischer Christ“ sei und bleiben wolle. Den methodistischen Predigern und Blättern hat Pearson mit seinen radikalnen und rücksichtslosen Sätzen den Athem versetzt. Der „Apologete“ schreibt:

„Unsere ganze Kirche ist durch eine öffentliche Leugnung der Wunder der Bibel Seitens eines Lehrers in einer ihrer größten Hochschulen in grober Weise geschmäht und tief verwundet worden. . . . Die ungeheure Sensation, welche der Vorfall erregt hat, ist der kräftigste Beweis von der durchgängigen Bibelgläubigkeit unserer Kirche. Der Fall ist ein so vereinzelter, daß derselbe in und außer der Kirche nur Staunen und Entsetzen erregen konnte. Das vorherrschende Gefühl in der Kirche ist das tiefer Entrüstung, welche an Zorn grenzt.“ Just so der „Christian Advocate“. Pearson hat seine Resignation eingereicht und ist nach Zusicherung seines vollen Gehaltes bis 1903 von seiner Professur zurückgetreten. Wenn nun aber die Methodisten meinen, daß sie damit den Sauerteig des Nationalismus ausgefegt haben, so ist das eine Illusion. Bezug nehmend auf die Nationalisten Schleiermacher, Ritschl und Harnack schrieb z. B. der „Apologete“ im Januar des vorigen Jahres: „Schleiermachers Buch hat auf die Väter des Methodismus keinen Einfluß ausgeübt. . . . Jetzt steht es anders. Harnacks Buch wird auch auf den Methodismus eine Wirkung ausüben. Vielleicht nicht so sehr das Buch selbst, wohl aber die Theologie, welche in demselben ihren classischen Ausdruck gefunden hat.“ „Fast alle unsere theologischen Lehrer haben specielle Studien auf deutschen Universitäten betrieben. . . . So ist es denn nicht zu verwundern, daß die verschiedenen Richtungen und Strömungen der deutschen Theologie auch unter uns vertreten sind, wenn auch die theologischen Partei- und Schulnamen hier in Wegfall kommen. Ganz besonders hat auch die moderne Richtung, die von Prof. Ritschl ihre hauptsächlichen Anregungen empfangen hat und die in dem erwähnten Buche Harnacks vertreten ist, einen Einfluß auf weite Kreise unseres Predigtamtes gewonnen. Wer mit aufmerksamem Blicke die methodistische periodische Literatur, die ‘Methodist Review’ wie die verschiedenen ‘Advocates’ und die neueren theologischen Werke, sowie die Neuübersetzungen methodistischer Theologen an Kirchencongressen, Conferenzen und ähnlichen Gelegenheiten prüft, kann sich dieser Wahrnehmung einfach nicht verschließen.“ „Ich gebe nun ohne Weiteres zu, daß es im Methodismus einige stark rationalistische Elemente gibt“ zc. (Siehe „Lehre u. Wehre“ 47, 24 f.) Auch folgende Stelle aus dem „Methodist Review“ (1901, S. 72) läßt einen Blick thun in die theologische Fäulniß des Methodismus: „It is not, however, the purpose of the present paper to deal with the claims of science that it has proved the theory of scientific evolution, but rather to point out the palpable error of many prominent theologians in applying the term ‘evolution’ to Christianity, and in speaking as though it were a settled fact that it is an evolution. It is not necessary to mention any names in particular, as our various periodicals abound with instances of this mistake on the part of theological writers. In fact, it seems to be almost a ‘fad’ to speak of Christianity in this way, and even our college professors are falling into the same error.“ — H. C. Sheldon, Professor der Theologie in der Boston University, zeigte kürzlich in der „Boston Methodist Preachers’ Meeting“: 1. daß die moderne Bibelfkritik des Alten Testaments Eingang gefunden habe in alle theologischen Schulen der Methodisten und in viele vom „Methodist Book Concern“ herausgegebene Schriften; 2. daß zwar immer noch viele methodistische Prediger an der Unfehlbarkeit der Bibel festhalten, die „broader theory“ aber in den letzten zwanzig Jahren so große Fortschritte gemacht habe, daß sie das Feld behalten werde; 3. daß die Lehre von der Erbschuld sich auf den Seminarien nicht mehr zu halten vermöge, ja, fast ganz aus dem Methodismus verschwunden sei; 4. daß man sich in der Lehre von der Person Christi der Annahme zuneige, daß Christi Bewußtsein nicht allwissender und unendlicher Art sei; 5. daß die Lehre vom Zorn Gottes, von der Versöhnung und der

Stellvertretung vielfach durch andere Theorien, z. B. der "moral influence theory", ersetzt werde; 6. daß viele die Identität unseres Leibes in der Auferstehung leugnen; 7. daß die Lehre von der endlichen Vernichtung der Gottlosen und somit die Leugnung der ewigen Verdammnis geduldet werde. — Am 17. Februar erklärte Dr. Hull in der Predigerconferenz der Methodisten in Chicago: „In unseren methodistischen Instituten ist gar mancher angestellt, dessen Ansichten heterodox (unitarisch) sind. Das gilt selbst von den theologischen Anstalten. Der Geist der Häresie schleicht sich ein in unsere Publicationen. In den methodistischen Bücherräumen werden Bücher verkauft, deren Lehren nicht stimmen mit dem Geist des Methodismus. Wir müssen zur That greifen.“ — So steht die Sache. Die allgemeine Entrüstung, welche die Methodisten über Pearson an den Tag legen, ist zum großen Theil künstliches Feuer. Ja, wenn Indifferentismus der Vater des Nationalismus, so ist Wesley selber im Grunde der geistliche Vater Pearson's. F. B.

Baptisten und geheime Gesellschaften. Daß die Sectenkirchen von Logen zerfressen sind, ist bekannt. Hauptschuld daran sind die Prediger, welche theils aus Unwissenheit, theils aus Menschenfurcht ihren Gemeinden die Wahrheit verschweigen. Dafür ist der "Baptist and Reflector" ein Beispiel, welcher die Frage: „Ist die Loge dem Staat und der Kirche förderlich?“ also beantwortet: „Wir sind nie Glied einer Loge gewesen. Nur bis zu einer halbgeheimen literarischen Verbindung auf dem College haben wir es gebracht. Wir gehören auch zu einer 'insurance order', die etwas Geheimthuerei an sich trägt. Doch haben wir im Ganzen nur einer Versammlung beigewohnt, und das vor etwa sieben oder acht Jahren. Wir sind darum kaum in der Lage, obige Frage beantworten zu können, da wir nur wenig von diesen geheimen Gesellschaften wissen. Wir haben immer so gefühlt, daß wir keinen andern Orden als die Kirche nötig haben. Jedoch wollen wir anderen nicht vorschreiben, zu welchem Orden sie gehören sollen oder nicht. Wir kennen sehr viele treue, fromme, christliche Männer, die zu verschiedenen Logen und Orden gehören. Es ist dies eine Sache, die jeder für sich selbst entscheiden muß. Wir erblicken keinen besonderen Schaden in der Logenangehörigkeit, außer etwa darin, daß Zeit und Geld vielleicht besser angewandt werden könnten.“ — Wenn man einen Lutheraner fragt, ob etwas recht oder unrecht sei, so greift er zur heiligen Schrift und holt sich dort eine flare, unfehlbare Antwort. Fragt man Sectenprediger, so sagen sie einem, „how they have always felt about it“. F. B.

Das "Baptist Handbook" für 1902 zählt 5,455,000 Baptisten in 58,000 Gemeinden mit 41,870 Predigern auf der ganzen Erde. In Europa gibt es 487,000 Baptisten, in England 373,000 mit 2747 Gemeinden und 2030 Predigern, in Asien 127,000, in Africa 10,600, in America 4,809,000 und in Australien 20,700. F. B.

Die Adventisten und die Lehre von der Verdammnis. Der „Christliche Haussfreund“ aus Battle Creek, Mich., schreibt vom 6. Februar 1902: „Die volksthümliche Theologie lehrt, im Einklang mit der heidnischen Lehre von der natürlichen Unsterblichkeit der Seele, daß diese ohne Christum ins Grab gegangenen Seelen, sobald sie sterben, in ein ewiges Höllenseuer gehen, wo sie beständig gequält werden; daß sie nicht thathächlich tot sind, sondern in den Dualen einer endlosen Hölle leben; daß jetzt Millionen und aber Millionen Seelen ihre Zungen vor Schmerz zerbeißen und ohne Hoffnung auf Erlösung in dieser Höllenqual beständig Lästerungen ausstoßen. Dies wurde wenigstens einstmais gelehrt. Die heilige Schrift stimmt jedoch dieser Ansicht durchaus nicht bei. Sie lehrt, daß die Sünder ihre Belohnung am Ende der Welt bekommen, wenn eine jede unrechte Handlung ihre Ernte gebracht hat. Am Ende der Welt wird das Unfräulein (die Sünder) ins Feuer geworfen (Matth. 13,

40—42.). Aus diesem Feuer werden ein neuer Himmel und eine neue Erde hervor, gehen, und das ganze Weltall wird vom Fluch gereinigt sein. Der Fluch der Sündeder sechstausend Jahre lang auf dieser Erde geruht hat, wird auf immer abgethan werden. Ueber den Ruinen und dem Elend, welches die Sünde zur Folge gehabt, liegt ein Land, wo Sünde und Sünder nicht mehr sein werden. Die Gottlosen werden dann alle den zweiten Tod erlitten haben, von welchem es keine zweite Auferstehung gibt. Die Gerechten bekommen dann ein Leben, welches so dauernd ist wie das Leben ihres Schöpfers, in dessen Gegenwart sie auf ewig Freude und Wonne haben werden." — Die Adventisten leugnen also, daß die Gottlosen ewig und gleich von ihrem Tode an Höllenstrafen leiden werden.

F. B.

Die Evolutionstheorie und die Congregationalisten. Der "Congregationalist" schreibt: "Die gebildete Welt hat in den verflossenen vierzig Jahren ganz im Stillen eine neue Theorie vom Ursprung des Menschen angenommen. Was Darwin über die Abstammung des Menschen vorgetragen hat, gilt jetzt als die wissenschaftliche Lehre über diesen Gegenstand. Wie andere Thierarten, so ist auch der Mensch evolvirt aus niederen Lebensformen. Seine Structur ist den anderen Arten zu nahe verwandt, als daß man dem Gedanken Raum geben könnte, daß er eine besondere Schöpfung sei. Als Bewohner der Erde, als Thier unter Thieren, weist ihm die Wissenschaft seine Stelle an in der Natur. Zugleich deutet sie an, daß sein Ursprung, verborgen in den unnahbaren Fernen der Vergangenheit, nicht auf ein schöpferisches stat, sondern auf einen allmäßlichen Proceß zurückzuführen sei. Die Wissenschaft hat wieder das Feld behalten. Durch langsame Anhäufung des Beweismaterials und durch gebuldiges Studium der Thatsachen hat sie alle, welche denken, herübergewonnen, und in wenig Jahren werden die Nichtdenkenden den Denkern folgen. Christus hat auch seine Lehre vom Menschen niemals gegründet auf die Geschichte von Adam und Eva; nie hat er von den sogenannten 'ersten Eltern' geredet. Nie redete er vom Sündenfall. Nie hat er eine Wahrheit geäußert, die von jener vermeintlichen Thatsache abhinge. Er wußte das Gesetz und die Propheten auswendig, aber sorgfältig vermeidet er die traditionelle Theorie vom Ursprung der Sünde. Die Folge ist, daß seine Lehre, seine Ansicht vom Menschen, von der Sünde und von der Erlösung nicht afficit worden ist von der merkwürdigsten Umwälzung in der Auffassung des menschlichen Ursprungs. Das Christenthum läßt die Frage nach dem organischen Ursprung völlig liegen. Es kann daher annehmen, was auch immer in dieser Richtung bewiesen wird. Seine eigene Aufgabe liegt in einer Region, welche keine Wissenschaft widerlegen kann. Christus pflanzt seine Wahrheit, ja, sich selber in die moralische und geistliche Ordnung: 'Wie auch immer, o Mensch, du ins Dasein gekommen sein magst — Thatsache ist, daß du ein Wesen bist, welches in das Verhältniß der Sohnschaft zu Gott treten kann.' Selber der Sohn Gottes, offenbart in der Fülle der Zeit, das heißt, in der Evolution der Geschichte, erscheint Christus unter den Menschen, um sie zum Vater zu führen." — Die Evolutionstheorie tritt in drei verschiedenen Formen auf, die man als atheistische, pantheistische und theistische Evolution bezeichnen kann. Die atheistische Evolution lehrt, daß alle Daseinsformen durch Bewegung aus Atomen entstanden seien. Die pantheistische Evolution lehrt, daß Gott der Natur nur immanent sei und in derselben und durch dieselbe alle Daseinsformen und -Stufen hervorrufe. Die theistische oder theologische Evolution hält fest an der Evolution, wie sie von den Astronomen, Geologen und Biologen vorgetragen wird, mit der Bestimmung, daß die Uebergänge vom Anorganischen zum Organischen, vom vegetabilischen Leben zum animalischen und vom animalischen zum geistigen Leben auf besondere göttliche Acte zurückgeführt werden müßten. Diese letzte Form

der Evolution glaubt der "Congregationalist" in Einklang bringen zu können mit dem Christenthum, obgleich er zugibt, daß sie Genesis 1 und sonst der klaren Schrift widerspricht. Was aber nicht mit der Schrift stimmt, das streitet auch wider das Christenthum.

F. B.

Die Beobachtungsmethode in den Wissenschaften und in der Theologie. Die "Textbücher" der Wissenschaften für höhere und niedere Schulen begnügen sich in der Regel nicht mit der Darlegung der Thatsachen und ihrer Ergebnisse. Sie begieben sich vielmehr auf das Gebiet der Philosophie und der Hypothese und stellen sogar in der Regel speculative Sätze den Thatsachen voran. Der neue Präsident von Johns Hopkins University, Dr. Fra Nemsen, ein hervorragender Chemiker, sprach sich in einer Rede vor dem Boston Twentieth Century Club energisch aus gegen diese Einführung philosophischer Begriffe, welche hinter den höheren Regionen der Wissenschaft liegen, in Schulbücher, zumal für Anfänger. Was sein Fach, die Chemie, betreffe, so solle man die Schüler nicht mit der atomistischen Theorie plagen, ehe sie noch bekannt seien mit den elementaren Thatsachen der Chemie. Erst solle man die Thatsachen vorlegen und später etwa diese leichten philosophischen Folgerungen ziehen. Dr. Nemsen erklärte, daß der von Seiten der Herausgeber auf ihn ausgeübte Druck gegen Weglassung aller Bezugnahme auf die atomistische Theorie aus seinem Buche der Chemie so groß gewesen sei, daß er nachgegeben habe, obwohl er diese Methode für falsch halte. Er sei aber entschlossen, ein Textbuch herauszugeben, welches mit seinen Überzeugungen stimme, selbst wenn die Circulation sich auf Ein, sein Exemplar beschränken würde. Dr. Nemsen will also, daß man den Unterricht in den Wissenschaften nicht mit zweifelhaften Dogmen beginne, sondern mit Thatsachen, worin er offenbar recht hat, wogegen aber unzählig oft gefehlt wird. Wenn nun aber der "Congregationalist" meint, daß man es so auch in der Kirche machen, das religiöse Leben pflegen, die Dogmen und Lehransichten aber gänzlich ignoriren und so auch in der Theologie zurückkehren solle zur "experimental method in studying or teaching religion" — so verräth er damit nur, daß er keine Ahnung hat von dem Unterschied zwischen geistlicher und natürlicher Erkenntniß. Die christliche Religion beruht auf Thatsachen, an welche der Beobachter mit seinen Instrumenten und seinem Geistesvermögen nicht heran kann und aus welchen er auch mit seiner Vernunft die richtigen Lehren nicht abzuleiten vermöchte. Das Christenthum ist eine göttliche Offenbarung im Wort der Schrift und tritt somit von vornherein an uns heran als Lehre, göttliche Lehre, nicht aber als Thatsachenmaterial für menschlich zu bildende und erst noch abzuleitende Lehren. Die theologische Methode hat nicht erst Lord Bacon in seinem „Novum Organon“ der Induction gefunden und festgestellt, sondern Gott der Herr selber, wenn er Theologen und Christen zuruft: „Suchet in der Schrift!“

F. B.

Socinianismus unter den Campbelliten. Der "Christian Evangelist", ein in St. Louis erscheinendes Blatt der Campbelliten, berichtet, daß kürzlich einer ihrer Prediger sich den Universalisten angeschlossen habe, und zwar aus folgenden Gründen: „1. Ich glaube keine Dreieinigkeit. 2. Ich kann die Lehre vom Sündenfall nicht annehmen, weil ich den Menschen für ein Product der Evolution halte. 3. Obwohl ich glaube, daß die Bibel eine Offenbarung des Charakters Gottes enthält, so bezweifle ich doch die wörtliche Inspiration. 4. Obgleich ich von ganzem Herzen glaube, daß Jesus von Nazareth der Christ, der Sohn Gottes ist, so glaube ich doch nicht, daß er für uns unsere Strafe getragen hat, sondern daß er uns rettet dadurch, daß er uns zu einem Leben führt, das dem seinigen ähnlich ist. 5. Ich glaube, daß jede Sünde bestraft werden wird in diesem oder in jenem Leben, halte aber dafür, daß Strafe ihrer Natur nach bessernd ist und darum aufzuhören wird,

wenn sie ihren Zweck erreicht hat.“ — Der “Christian Evangelist” erhebt nun die Frage: „War der Austritt nothwendig? Berechtigen irgend welche Ansichten über die genannten Punkte, mögen sie recht oder falsch sein, den Austritt von den ‘Disciples of Christ’?“ Der Redacteur antwortet mit „Nein“, weil es sich bei diesen Fragen nicht handle um den „christlichen Glauben“. Zugleich führt er das Urtheil von drei anderen Predigern an, welche seiner Meinung beistimmen. Der erste sagt: „Diese Punkte sind lauter Theorien, und wir haben je und je dafür gehalten, daß gerade darin unsere Stärke liege, daß wir nicht auf Theorien bestehen.“ Der zweite citirt folgende Worte Alexander Campbells: „Die Frage z. B.: ‘Würdest du einen Universalisten, einen Unitarier aufnehmen?’ beantworten wir also: Nicht als solchen. Wir würden aber auch keinen Trinitarier als solchen aufnehmen. Mit dem Neuen Testamente in unseren Händen wissen wir nichts von Calvinisten, Arminianern, Unitariern, Arianern etc. Wir stellen die Frage: ‘Glaubst du, daß Jesus von Nazareth der Messias, der Sohn Gottes ist?’ Antwortet jemand von Herzen ‚Ja‘, so taufen wir ihn. Wir stellen in dieser Sache keine weiteren Fragen.“ Der dritte schreibt: „Der Bruder hat gar keine Gründe, sich von den ‘Disciples of Christ’ zu trennen, da seine Ansichten Sache seines privaten persönlichen Rechtes sind. Er mag sie glauben oder es bleiben lassen, denn sie sind keine Bedingung der Gemeinschaft. Er sagt, daß er keine Dreieinigkeit glaube; das braucht er ja auch nicht. Er sagt, daß er den Menschen für ein Product der Evolution halte; mag er das thun. Er sagt, daß er die Inspiration der Bibel bezweifle; möge er das bezweifeln. Er sagt, daß er von ganzem Herzen glaube, daß Jesus Christus der Sohn Gottes sei. Ist das der Fall, so ist er immer noch ein Jünger Christi (a Disciple of Christ).“ — Die Campbelliten, welche nach Carroll 6385 Prediger und 1,179,541 Communicirende zählen und im Jahre 1901 um 29,559 Communicirende gewachsen sind, haben also nichts dawider, wenn ihre Prediger unitarische und universalistische Lehren vortragen.

J. B.

Leichenreden unter den Secten. Der “Presbyterian” sagt: „Die formellen Leichenreden sind im Abnehmen begriffen, und das ist auch nicht zu beklagen. Den Pastoren waren sie eine Bürde und den Zuhörern eine schwere Probe.“ „Von etlichen Seiten ist der Vorschlag gemacht worden, die Leichenreden überhaupt fallen zu lassen und höchstens ein Gebet zu sprechen und einen Schriftabschnitt zu verlesen.“ Als Grund wird angegeben, daß die meisten Leichenreden zu überschwänglichen Lobreden ausarten, wodurch viel Schaden angerichtet werde. Die Trauernden verlangen, daß der Prediger ihren Todten rühme und selig preise. Unter diesem Druck sage dann der Prediger gar manches, was den Zuhörern als unwahr bekannt sei. Die Folge sei die, daß an der Urtheilsfähigkeit, oder gar an der Wahrhaftigkeit des Predigers gezweifelt werde, und daß Unbußfertige vielfach den Schluß ziehen, daß sie in ihren Sünden getrost beharren und schließlich doch selig geopriesten werden könnten. Der “Presbyterian” räth nun, daß man die Reden beibehalte, aber im Loben mäßig sei und bei zweifelhaften Charakteren überhaupt nicht lobe, sondern die Trauernden tröste und die Zuhörer berathe und ermahne. — Daß durch Leichenreden viel geschadet und gar mancher geärgert wird, ist wahr. Worin hat das aber seinen Grund? Darin, daß man sich nach dem richtet, was Menschen verlangen, statt nach Gottes Wort. Wenn der Prediger nur solche beerdigt, von denen er annehmen kann, daß sie als Christen gestorben sind, und sich besonders darauf legt, in der Predigt hervorzuheben, was den Christen zum Christen macht, daß er nämlich als armer Sünder zum Sünderheiland seine Zuflucht nimmt, so können Leichenreden nur großen Segen stiften. Christen, welche wissen, was Sünde und Gnade, Gesetz und Evangelium ist, erwarten auch in der Leichenrede kein Lob für den Todten,

sondern Lobpreis der unverdienten Gnade Gottes. Ein Werklehrer freilich glaubt nur dann eine rechte Leichenrede gehalten zu haben, wenn er den Todten und seine Tugenden gehörig herausgestrichen hat.

F. B.

“Come to Jesus” — das ist ein Schlagwort in den Revival-Predigten der Secten. Wie unmöglich es aber ist, mit Phrasen und bloßen Ermahnungen, ohne lehrhaften Unterricht von der Buße und Vergebung der Sünden jemanden zum Christen zu machen, davon schreibt Rev. Herold im “Homiletic Review” also: „Komm zu Jesu” — das sollte, wie man uns versichert, die Hauptſache unserer Botschaft sein. Nach meinem Urtheil werden aber die Leute das überdrüssig. Jedenfalls scheint es seine Kraft verloren zu haben, weil es seine Bedeutung verloren hat. Was ist damit gemeint? Eine klare, bestimmte Antwort ist schwer zu erlangen. Monate lang tappte ich im Finstern und litt die Qualen der Hölle, gedrückt vom Bewußtsein der Sünde. Ich wurde aufgefordert, „zu Jesu zu kommen“. Aber da war keine Erleichterung. Man sagte mir weder, wie ich kommen sollte, noch warum ich kommen sollte, noch was Jesus für mich und an mir thun würde, falls ich käme. Ich hatte keine Vorstellung davon, warum Jesus Christus in der Lage und im Stande sei, mir helfen zu können. Warum machte man mir nicht das Werk Jesu Christi zu meiner Seligkeit klar? Hätte ich gewußt, daß Christus darum Mensch geworden sei, damit er das Geſetz halte, welches ich gebrochen hatte, und daß sein Gehorsam mir gehöre durch den Glauben und daß er gestorben sei, um die Strafe zu leiden, die mir zufam, weil ich das Geſetz übertreten hatte, und daß Gott mich nicht strafen werde, weil er ja seinen Sohn bereits geſtrraft habe, wie glücklich wäre ich gewesen. Nie hörte ich eine Predigt über die Menschwerdung, Versöhnung oder Rechtfertigung durch den Glauben.” — Die göttliche Lehre, daß nicht ein bloßer Mensch, sondern der Sohn Gottes sein Blut an unserer Stelle vergossen und so den großen Zorn Gottes, der im aufgewachten Gewissen wie ein Feuer brennt, gestillt hat, ist der Balken, an dem sich der Sünder in den Fluthen der Anfechtung und im Strudel der Todesnoth halten und allein über Wasser halten kann. Mit der Harnackſchen Lüge, daß Gott ein guter Vater und jederzeit auch ohne Sühne und Genugthuung zur Vergebung bereit sei, gibt sich der Mensch nur so lange zufrieden, als er, als „guter, müßiger, fauler Bauch“ in diese Welt und ihre Genüſſe versunken, sein Gewissen nicht zu Worte kommen und gehörig ausreden läßt, wie das in der Anfechtung und Todesnoth der Fall ist.

F. B.

Kirchenbesuch von Seiten der jungen Männer. Die “Young Men’s Christian Association” hat durch einen “canvass” in repräsentativen Landdistricten und Städten zu ermitteln gesucht, welche Stellung junge Männer im Alter von sechzehn bis fünfunddreißig Jahren zur Kirche einnehmen. In der Presse wird folgendes Resultat veröffentlicht: Auf dem Lande geht aus je zwei jungen Leuten Einer regelmäßig, aus je drei Einer ab und zu, aus je 14 Einer nie. In der Stadt geht aus je vier Einer regelmäßig, aus je zwei Einer bisweilen und aus je sieben Einer nie. Gehen beide Eltern zur selben Kirche, so folgen ihnen von den jungen Männern 78 Procent; gehen die Eltern nicht zu derselben Kirche, so folgen ihnen nur 50 Procent. Sind Vater und Mutter beide Katholiken, so bleiben nur 8 Procent der Kirche fern; sind beide Eltern Protestant, so sind 32 Procent keine Kirchenglieder. Ist ein Theil katholisch und der andere protestantisch, so gehen 66 Procent nicht zur Kirche; sind beide Eltern protestantisch, aber verschiedenen Gemeinschaften angehörend, so gehen 50 Procent der jungen Männer nicht zur Kirche. Ist der eine Theil katholisch und der andere kirchlos, so bleiben 40 Procent der Kirche fern; ist dagegen der eine Theil protestantisch, der andere kirchlos, so sind 50 Procent der jungen Leute keine Kirchengänger. Zu den Antworten, welche die jungen Leute auf

die Frage gaben, warum sie die Kirche nicht besuchen, gehören: Gleichgültigkeit; kein Grund; kann ein ebenso guter Christ sein außer der Kirche als in derselben; keine Zeit; habe der Sache nicht viel nachgedacht; sehe den Nutzen nicht ein; Sonntagsarbeit; kein Christ; mehr Vergnügen sonstwo; Agnosticismus. — Der eigentliche, letzte Grund, warum Alte wie Jungs nicht in die christliche Kirche gehen, wird wenig erkannt und bekämpft. Wer nämlich noch kein armer Sünder geworden ist und darum auch kein Verlangen nach Gnade und keinen Geschmack für das süße Evangelium von der Vergebung der Sünden hat, der weiß auch nicht, was er mit der Kirche anfangen und warum er zur Kirche gehen soll. Will man daher die Leute zur Kirche bringen und bei derselben erhalten, so gilt es, das Sündenbewußtsein zu wecken und das Heilsverlangen zu befriedigen. Das erste geschieht durchs Gesetz, das zweite durchs Evangelium. Hieran fehlt es in unserer Zeit. Es gibt wenig Kirchen, in denen noch Buße und Vergebung der Sünden gepredigt wird. Und von den Leuten, die sich überhaupt noch zur Kirche halten, gehen doch die wenigsten aus dem rechten Grunde. Die Frage, ob jemand zur Kirche geht, hat darum auch zumeist geringen kirchlichen Werth, wenn ihr nicht die andere folgt: Aus welchen Beweggründen gehst du zur Kirche? Wie groß wäre wohl die Zahl aller Männer, Frauen und Kinder in allen nichtlutherischen Gemeinschaften, welche hier die rechte Antwort zu geben vermöchten?

J. B.

Unkenntniß der Bibel auf americanischen Colleges. In Tufts College stellte vor einiger Zeit ein Lehrer seine Schüler auf die Probe mit Bezug auf ihre Schriftkenntniß. Von den 27 Studenten (16 männlichen und 11 weiblichen) konnte jeder angeben, wer "Paradise Lost" geschrieben habe, und die meisten kannten die Namen von sechs Dramen Shakespeares. Zweiundzwanzig wußten aber nichts von Mardachai und zwanzig nichts vom König Agrippa. Ähnliche Versuche werden öfters angestellt und fast jedesmal mit demselben Resultat. Darüber wundert man sich dann höchstlich, aber mit Unrecht. Woher soll denn den Schülern die Bekanntschaft mit der Bibel kommen, die sie weder in niederen noch in höheren Schulen getrieben haben?

J. B.

Jesuitenmoral. Der "Catholic Observer" von Pittsburg, Pa., hat sich — wie der "Congregationalist" berichtet — für Schwab und sein "gambling" in Monte Carlo in den Harnisch geworfen. Schwab hatte in Monte Carlo Tausende aufs Spiel gesetzt und war in Folge dessen von vielen politischen und kirchlichen Blättern unseres Landes getadelt worden. Der "Catholic Observer" zeigt nun, "damit sich nicht die Katholiken durch das Geschrei der Protestanten ein falsches Gewissen machen möchten", daß Theilnahme am Glücksspiel keine Sünde sei, falls man die aufs Spiel gesetzte Summe wohl missen könne. Hätten doch auch die Apostel das Los geworfen über Matthias. Der Angriff auf Schwab sei eine „Ausgeburt verborgenen Puritanismus, der den schmalen und engen Weg um vieles schmäler und enger zu machen suche, als er wirklich sei“. — Zur selben Sache schreibt die St. Louiser "Republic" vom 31. Januar: „Rev. D. S. Phelan, Herausgeber des 'Western Watchman', vertritt die Ansicht des 'Catholic Observer' von Pittsburg, welcher die Handlungsweise C. M. Schwabs, des Präsidenten des 'Steel Trust', beim gambling in Monte Carlo rechtfertigte mit dem Grunde, daß Schwab sich das gambling zu leisten vermöge. Der 'Catholic Observer' meint, daß Schwab sich schwerlich viel schaden könne, selbst wenn er etliche \$100,000 verliere und daß die Vertheilung des Geldes ja andern vortheilhaft sei. Phelan sprach sich editoriell im 'Western Watchman' über diese Sache also aus: 'Ein katholisches Blatt in Pittsburg kommt Schwab zur Hülfe und vertheidigt mäßiges gambling bei allen und deep play bei solchen, die sich das leisten können. Er hat auch gute

theologische Gründe für diese Folgerung. There are good theological grounds for defending moderate drinking for all and deeper indulgence for those who can stand it." — Der "Congregationalist" bemerkt, daß die Aussprache des "Catholic Observer" die zweifelhafte Moral vieler Katholiken erkläre, daß sie aber wohl schwerlich erfolgt sein würde, wenn Schwab in Pittsburg weniger liberal mit seinem Gelde den Priestern gegenüber gewesen wäre. Es ist dies aber kein Ausnahmefall, sondern "a fair sample" der Jesuitenmoral überhaupt, die je nach dem Interesse aus süß sauer, aus weiß schwarz und aus böse gut zu machen versteht. Es gibt keine Religion, die dem Fleische so angenehm wäre, als die römische. Zumal den Großen und Reichen dieser Welt wissen die Priester Pfühle unters Gewissen zu legen. Winkelmann schloß einen Brief an einen Freund über eine von ihm in Rom gemachte Beichte mit den Worten: "Sollte ich Dir nicht bald Lust machen, Katholik zu werden?"

F. B.

Offenbarer Unglaube in Kirchenblättern. Der "Congregationalist" vom 2. November schreibt: "Der Mensch ist nicht der Mittelpunkt der Dinge, noch ist dieser Planet das Centrum. Die Unendlichkeit des Raumes, die unzählbaren Welten, nicht Ein Universum, sondern, wie es scheint, mehrere Universa im Werden begriffen, die Vorstellbarkeit wenigstens vieler Weltgeschichten wie die unsrige — diese und andere copernicanische Folgerungen haben den Geist und die Einbildung des menschlichen Geschlechts ergriffen." — „Etwa 200 Jahre verflossen und die moderne Geologie wurde geboren. Sie beschäftigte sich freilich mit diesem Planeten, barg aber ihre Folgen für alle. Die Zeit war ihr Grundton, wie Raum der Grundton der copernicanischen Astronomie gewesen war. Die aufeinandergeschichteten Ablagerungen der Erde, die geologischen Zeitalter fordern enorme Strecken der Dauer, statt sechtausend Jahre, sechs oder sechzig oder sechshundert Millionen. Wie die Raumpostulate des Copernicus zuerst das Denken der Menschen stutzig machten, dann aber umwälzten, so auch die Zeitpostulate Lyells und seiner Mitarbeiter." — „Fünfzig Jahre später kam Darwin und der Begriff (nicht des Raumes und der Zeit, sondern) des Lebens, des mysteriösen Lebens mit seiner Kraft, Ausdauer und seiner unerschöpflichen Veränderungsfähigkeit und seinem terminus ad quem der Seele und des Geistes. Von allen geistigen Umwälzungen des verflossenen halben Millenniums ist dies die größte. Leicht entstellt, selber leicht auf falsche Spuren abschweifend, wie das wiederholt geschehen ist, so birgt sie doch nichtsdestoweniger in sich eine Religion und neigt sich je länger je mehr hin zu dem Lamm mitten auf dem Throne, geschlachtet von Anbeginn der Welt." — „Innerhalb dieser drei großen Begriffe des Raumes, der Zeit und des Lebens hat sich das Wissen ausgedehnt nach tausend Richtungen hin, wie durch ein Wunder. Seine Grenzen haben sich dreißig-, sechzig- und hundertfältig erweitert. Kein Geist, auch nicht eine ganze Gruppe von Geistern, kann gleichen Schritt mit ihm halten. Die größten Autoritäten sind 'out of date' in zwanzig Jahren, erfordern neue Auflagen in fünf und sollten revidirt werden in Einem Jahre." — Daß sich die "Kirche" bereit erklärt habe, diesen crassen Unglauben in ihren Sonntagschulen zu lehren, von ihren Kanzeln zu predigen und in ihren Blättern zu empfehlen — darin erblickt der "Congregationalist" die Morgenröthe eines "neuen Tages in der Religion".

F. B.

Die evolutionistische Ethik. H. H. Powers, Professor der Sociologie an der Cornell University, hat folgende Erklärung abgegeben: "Ich bin entschieden dafür, daß man die Schwachen tödtet um der Starken willen. Jedes Kind muß einsehen, daß die ersten nur die Entwicklung der Art zurückhalten. Läßt uns die Schwachsinigen tödten und diejenigen, die für die übrige menschliche Gesellschaft nur einen

Hemmschuh bilden. Laßt uns sie tödten, wie wir die Klapperschlangen tödten, nicht weil wir sie hassen, sondern weil wir sie nicht ohne viel Mühe um uns haben können.“ — Solche und ähnliche Sätze sind nicht etwa wilde Zweige an dem Baum der Evolution, sondern richtige und nothwendige Folgerungen aus derselben. Die Quelle der evolutionistischen Ethik ist eben der Egoismus, ihre höchste Pflicht ist die Selbsterhaltung, ihr oberstes sittliches Prinzip: Das Recht des Einzelnen erstreckt sich genau so weit als seine Macht. Nur das darf man nicht thun, was man nicht kann. Spinoza drückt dies in seinem „Tractatus theologico - politicus“ also aus: „Unter Recht und Verordnung der Natur verstehe ich nichts anderes als die Regeln der Natur jedes einzelnen Individuums, welche nach unsren Begriffen dieses Individuum naturgemäß bestimmen, auf eine gewisse Weise zu sein und zu wirken. Z. B. die Fische sind von der Natur bestimmt, zu schwimmen, die großen, die kleinen zu fressen. Mit dem höchsten natürlichen Recht bemächtigen sich daher die Fische des Wassers und fressen die großen die kleinen. Denn es ist gewiß, daß die Natur, an sich betrachtet, das höchste Recht hat zu allem, was sie vermag, mit andern Worten, daß sich das Recht der Natur gerade so weit erstreckt als ihre Macht. Denn die Macht der Natur ist die Macht Gottes selbst, welcher das höchste Recht zu allem hat. Weil nun aber die allgemeine Macht der ganzen Natur nichts ist als die Macht aller einzelnen Individuen zusammengenommen, so folgt, daß jedes Individuum das höchste Recht hat zu allem, was es vermag, oder daß das Recht jedes einzelnen Individuums sich so weit erstreckt als seine besondere Macht. Und weil es das oberste Gesetz der Natur ist, daß jedes Ding in seinem Zustande, so gut es vermag, zu beharren sucht, und zwar nur mit Rücksicht auf sich selbst, nicht eines andern, so folgt daraus, daß jedes Individuum das höchste Recht dazu hat, nämlich (wie gesagt) zu sein und zu wirken, wozu es von Natur bestimmt ist. Ich erkenne hier keinen Unterschied an zwischen Menschen und andern Individuen der Natur, auch nicht zwischen vernunftbegabten Menschen und andern, welche die wahre Vernunft nicht kennen, und nicht zwischen Blödsinnigen, Geisteskranken und Gesunden. Denn was jedes Ding nach den Gesetzen seiner Natur thut, thut es mit dem höchsten Rechte, weil es nämlich das thut, wozu es von Natur bestimmt ist, und nicht anders kann.“ — Das ist die evolutionistische Ethik. Von Spinozas Philosophie sagt Stern, daß es „keineswegs wie andere Systeme durch die Naturforschung verdrängt wurde, sondern im Gegentheil in den Naturwissenschaften, speciell im Darwinismus, seine glänzende empirische Bestätigung gefunden hat.“

F. B.

II. Ausland.

Die Vereinigung der evangelischen Kirchen Deutschlands betreffend schreibt die „A. G. L. R.“: „Es handelt sich ja doch zunächst nur um Einigung auf mehr äußerlichem, neutralem Gebiete. Daß das innerkirchliche Wesen und die Bekenntnissfrage nicht angetastet werden soll, ist von allen Seiten und wiederholt so nachdrücklich versichert worden, wurde auch in Gotha bei den fürstlichen Ansprachen so unzweideutig betont, daß man den Versicherungen, wenn man nicht alle Confessionalräthe und Generalsuperintendenten, Professoren und Pastoren, Generalsynoden und Conferenzen der diplomatischen Heuchelei oder der Naivität bezichtigen will, endlich Glauben schenken muß. Aber gibt es wirklich keine neutralen Gebiete mehr, wo auch entgegengesetzte Richtungen zusammenkommen, verschiedene Confessionen an Einem Werke arbeiten können? Wir erinnern an die Pfarrvereine und an ihr oft sehr nachdrückliches und ersprießliches Auftreten trotz der inneren Verschiedenheit in theologischer Beziehung. Wir erinnern an den Gustav-Adolf-Verein, dessen Geschichte ein wahrhaft massives Denkmal für das segensreiche Zusammenarbeiten

von sonst Getrennten bildet. Wo wäre unsere lutherische Kirche in der Diaspora ohne diesen Verein geblieben? Auch die besten Theorien müssen sich eben eine Correctur durch die Thatsachen gefallen lassen und sich ihnen beugen. Ja, wenn es wider den Satz ginge: „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone nehme“, dann müßten wir nur ein lautes, entschiedenes Nein haben; da es aber gegen den Besitzstand der Confessionen nicht geht, so wird man wenigstens das Vorhandensein neutraler Gebiete zugeben müssen. Man wird aber auch weiter den Bedenken sich nicht verschließen dürfen, daß fortgesetzte principielle Opposition gegen eine das Wesen der lutherischen Kirche nicht schädigende Zeitströmung schließlich in den „Schmollwinkel“ führt, von wo aus man wohl protestiren kann, aber keinen Einfluß mehr hat. Wir möchten daher den bewußt lutherischen Kreisen und Kirchen es ernstlich zur Erwägung geben, ob sie nicht selbst die Sache in die Hand nehmen und sich so im Voraus das Uebergewicht und die entscheidende Stimme sichern wollen, ehe andere sich der Führung bemächtigen. Die lutherische Kirche hat schon manches versäumt und sich um manchen Einfluß gebracht, weil sie die Zeichen der Zeit nicht verstand und sich auf bloßes Protestiren beschränkte.“ — Das falsche Princip, welches diesen unionistischen Ausführungen zu Grunde liegt, kommt zum Ausdruck in dem Satze: „Auch die besten Theorien müssen sich eben eine Correctur durch die Thatsachen gefallen lassen und sich ihnen beugen.“ Umgekehrt ist die Sache richtig: Das Handeln der Kirche muß sich — unbekümmert um die Folgen — richten nach den in Gottes Wort klar ausgesprochenen Grundsätzen, zu welchen auch das Verbot der Kirchengemeinschaft mit Falschgläubigen gehört. Im zehnten Artikel sagt die Concordienformel, daß die Kirche schuldig sei, auch den Schein zu vermeiden, „als wäre unsere Religion mit der papistischen nicht weit von einander, oder wäre uns dieselbe ja nicht hoch entgegen“. Und weiter unten: „So werden auch durch solch Nachgeben und Vergleichen in äußerlichen Dingen, da man zuvor in der Lehre nicht christlich vereiniget, die Abgöttischen in ihrer Abgötterei gestärkt, dagegen die Rechtgläubigen betrübt, geärgert und in ihrem Glauben geschwächt: welches beides ein jeder Christ bei seiner Seelen Heil und Seligkeit zu meiden schuldig ist, wie geschrieben steht: „Wehe der Welt der Aergerniß halben.“ Hätte sich die „A. G. L. K.“ nach der Schrift und dem lutherischen Bekenntniß gerichtet, so wäre sie zu einem andern Urtheil über die geplante Vereinigung gelangt.

F. B.

Bon den religiösen Zuständen in Deutschland schreibt die „A. G. L. K.“: „Wer wollte erkennen, daß in unserem Volk ein Niedergang der religiösen Erkenntniß zu finden, wie er seit den Tagen der Reformation noch nicht vorhanden war. In den tiefsten und höchsten Schichten der Gesellschaft ist die religiöse Unwissenheit gleich groß, und hier wie dort gedeiht auf diesem Sumpfe ein Aberglaube, der uns mit Entseelen erfüllt. Inmitten der Christenheit, auch der evangelischen, lebt ein Geschlecht, für das die elementarsten Wahrheiten des Glaubens und Thatsachen der Bibel schon rein erkenntnißmäßig nicht mehr vorhanden sind, ein Heidenthum, dem nur noch der Name fehlt.“ „Freilich noch größer als die intellectuelle Verblendung ist die sittliche Verwilderung unserer Tage, und sie ist die gefährlichere Feindin des Kreuzes, die tiefste Wurzel für das Antichristenthum unserer Zeit. Wir denken hier nicht an die zahllosen offenkundigen und geheimen Verbrechen, die das Schuldbuch unseres Volkes belasten, an die entsetzlichen Bilder der Knoheit und Gemeinheit, von Zuchtlosigkeit und unersättlicher Habgier, welche die Gerichtsverhandlungen aufrollen. . . . Die Verirrung des Einzelnen, und wäre sie noch so groß, ist nicht das Entscheidende, sondern die sittliche Beurtheilung, die ihr bei den anderen zu Theil wird, die ganze Weltanschauung, die ihr gegenübersteht, und da ist es ein trauriges Vorrecht unserer Zeit, daß sie immer rücksichtsloser die christliche Beurthei-

lung aufgibt, sich über die sittlichen Maßstäbe des Christenthums hinwegsetzt, die moralischen Werthe umwerthet und die Emancipation des Fleisches verkündigt.“ „Es gehört beides zur Signatur unserer Tage, ein üppig auffschließendes Sectenthum, das mit seinen Einseitigkeiten und Uebertreibungen die Gewissen verwirrt, und eine acute Verweltlichung und Modernisirung des Christenthums, die seine Lebenskraft abschwächt und seinen Nerv erödtet.... Es kann uns nicht in den Sinn kommen, die moderne Theologie allein für das Wachsthum der Secten verantwortlich zu machen; dazu dienen auch Versäumnisse auf der anderen Seite. Aber unschuldig an der Zerrüttung unserer Gemeinden, an der Verwirrung unserer besten Glieder und an dem Ausscheiden vieler ist wahrlich eine Theologie nicht, die alles in Frage stellt, was bisher unumstößlich gewiß und unentbehrlich schien, und mit kühnem Muth an den Fundamenten des Christenthums rüttelt. Dazu ist sie selbst auf die Ausbreitung und Popularisirung ihrer Weisheit eifrig bedacht. Eine Zeitschrift nach der anderen münzt das Gold der Gelehrten in gangbare Münze um, ein Professor nach dem andern steigt in die Arena herab und breitet vor der staunenden Menge seine Entdeckungen aus. Man will hier ja dem modernen Menschen entgegenkommen, und die Aussöhnung des Christenthums mit dem modernen Denken gilt als die vornehmste Aufgabe der Gegenwart. Diese Aussöhnung ist zuletzt aber nichts anderes als eine Auslieferung. Man schneidet an dem Leib des Christenthums nach und nach alles ab, was dem modernen Menschen nicht genehm ist, und bietet ihm zuletzt mit viel Behagen und Zuversicht einen Rumpf, dem freilich alle Ecken und Kanten, aber auch alle Schöne und Anziehungs- kraft fehlt. Es ist wirklich interessant, sich zu vergegenwärtigen, wie diese Theologie, wie sie etwa in der „christlichen Welt“ an breitere Massen herantritt, zuerst ganz schüchtern dies oder jenes bezweifelt oder in den Hintergrund gestellt hat, wie sie die Autorität der Schrift immer mehr eingeschränkt, den Werth der Heilsthatsachen immer rüchholtloser leugnet und die Bedeutung Christi immer bedenklicher herabgeschraubt hat, bis es dann auf dieser abschüssigen Bahn immer entschlossener und schneller vorwärts ging und man zuletzt dabei ankam, daß Christus überhaupt ins Evangelium nicht gehört. Und nichts ist richtiger als die Vermuthung Harnacks, daß eine spätere Zeit, die nach seinen Grundsätzen verfährt, auch sein Wesen des Christenthums noch für veraltet erachten wird.“ — Angesichts dieser Zustände in Lehre und Leben erklärt dennoch die „A. G. L. K.“: „Sie können uns nicht schrecken.“ So könnte sie triumphiren, wenn sie nicht wiederholt die einzig siegreiche Waffe der Kirche aus den Händen geworfen hätte. Die Kirche braucht sich vor keinem Feind zu fürchten, aber nur so lange nicht, als sie auf dem Worte, dem inspirirten Gottesworte, steht. Eine Theologie aber, welche die Inspiration des Schriftwortes leugnet und die Erfahrung zur Quelle und die Vernunft zum Mittel der theologischen Erkenntniß erhebt, ist Ritschl und Harnack nicht gewachsen, birgt vielmehr schon Ritschl und Harnack in sich. Dieser Theologie aber, die sich principiell nicht auf das inspirirte Schriftwort stellen will, ist auch die „A. G. L. K.“ ergeben.

F. B.

Die schwärmerische Secte der Hoffmannianer oder Jerusalemsfreunde, deren Zweck „die Sammlung des Volkes Gottes in Jerusalem“ ist, wurde 1854 von Christoph Hoffmann gegründet und ist auch in America vertreten. Von derselben schreibt die „G. K. B.“: „Von der deutschen Tempelgesellschaft war bis gegen die Zeit des Todes ihres Stifters Christoph Hoffmann († 1885) in unseren kirchlichen Organen öfters die Rede. Seitdem trat die in Gestalt mehrerer Ackerbaulcolonien auf palästinischem Boden angesiedelte Confession der Weissagung mehr in die Stille zurück. Doch erfuhren vor drei Jahren, anlässlich der Jerusalemfahrt des Kaisers Wilhelm

im October 1898, ihre Gemeinden (Haifa am Karmel, Jaffa, Sarona und Jerusalem) wieder mehrfache Erwähnung, und zwar auf Grund der Tüchtigkeit ihrer kolonialistischen Leistungen und ihres friedlich-stillen, gastfreundschaftlichen Verhaltens. Jüngst hat nun ein in Deutschland weilender Vertreter der Gemeinschaft, Reiseprediger R. Funke zu Trachau bei Dresden, dieselbe in Erinnerung gebracht durch Versendung des Flugblattes: „Was ist und will die Tempelgesellschaft? Kurze Sätze zum Nachdenken für Federmann.“ Das bekannte, von Hoffmann und seinen Gefährten Paulus und Hardegg schon während der fünfziger Jahre formulirte Programm der Genossenschaft, abzielend auf die Sammlung der echten Nachfolger Jesu im Geiste als eines „Volkes Gottes“ auf dem Boden des heiligen Landes, kehrt ziemlich unverändert hier wieder. Auf den im Schooße der Tempelgesellschaft zeitweilig — in Folge der Zuwendung Hoffmanns und eines Theils seiner Anhänger zu anti-trinitarisch-rationalistischen Lehren (seit circa 1880) — hervorgetretenen Gegensatz zwischen einer heterodoxen (Hoffmannschen) und einer christlich-conservativen Richtung wird nicht Bezug genommen. „Volle Denk- und Gewissensfreiheit“ wird den Gliedern der Tempelgesellschaft gewährleistet, zugleich aber die doppelte Forderung eines zunehmenden Scheinlebens in die Gesinnung Jesu und einer „brüderlichen Duldsamkeit in Lehrmeinungen“ an sie gerichtet. Es wird hervorgehoben: „Niemand kann durch die Annahme der Tempellehre allein, oder durch Geburt oder Taufe, sondern nur durch die Tempelgesinnung ein Glied der Tempelgesellschaft werden.“ Als periodisches Organ der Tempelgesellschaft nennt das Flugblatt die bekannte, schon durch Hoffmann begründete Wochenschrift, „Die Warte des Tempels.“

F. B.

Nazarener. Eine merkwürdige Secte lebt in Ungarn und nennt sich etwas langathrig: „Von den Sünden bekehrte, ein frommes Leben führende Christen, die nach Bekennung des Glaubens die heilige Taufe Christi empfangen haben.“ Diese Leute, kurz Nazarener genannt, recrutiren sich, wie dem „Hann. Cour.“ aus Pest geschrieben wird, zumeist aus den unteren Volksschichten und haben zur Bekräftigung ihres „neuen christlichen Glaubens“ folgende Grundsätze aufgestellt: 1. Anerkennung nur des Neuen Testaments; 2. vollkommene Sittentreinheit; 3. Abwendung von allen irdischen Freuden; 4. unbegrenzte Nächstenliebe; 5. Anstrebung des Seelenheiles. Nach ihren Sätzen erkennt diese Secte von den Sacramenten nur die Taufe und das Abendmahl an, welche Handlungen jeder selbst an seinem Nächsten vornehmen darf. Die Nazarener halten nämlich die Geistlichen für ganz überflüssig, und nach ihrer Ansicht hat jeder Anhänger ihrer Lehre das Recht, das Wort zu predigen und alle kirchlichen Functionen selbst auszuüben. Sie verschmähen ferner die Kirchen und halten ihre Gottesdienste stets unter freiem Himmel ab. Das Schwören ist bei ihnen strengstens verboten, daher auch die Ehe nur mit einfachem Gelöbniss geschlossen wird. Sie sträuben sich gewaltig gegen die Ableistung des Heeresdienstes, um im Kriegsfalle nicht gegen ihre Mitmenschen die Waffen erheben zu müssen. Die Heeresverwaltung berücksichtigt diese Glaubenssätze der Nazarener nicht. Wer von ihnen sich weigert, sein Gewehr in die Hand zu nehmen, wird — wie es schon oft vorgekommen — mit strengem Arrest so lange bestraft, bis er seiner Militärflicht genügt. Im Uebrigen kommt die ungarische Regierung diesen merkwürdigen Gläubigen mit großer Milde entgegen und lässt ihnen jede Freiheit in der Ausübung ihrer Religion. Die Nazarener verbreiten sich im ganzen Lande, besonders in Süddungarn und Siebenbürgen, von Jahr zu Jahr mehr und zählen nach der letzten Volkszählung schon mehr als 10,000 Anhänger. Es ist in den letzten Jahren schon öfters vorgekommen, daß sich die Bevölkerung ganzer Landstriche plötzlich confessionlos erklärte, um den Glauben der Nazarener anzunehmen.

Die neue Ordnung der Reifeprüfung in Preußen wird im neuesten Heft des „Centralblattes für die gesammte Unterrichtsverwaltung“ für Gymnasien, Realgymnasien und Oberrealschulen veröffentlicht. Man sieht hieraus erst recht, wie sehr die alten Sprachen in ihrer Bedeutung zurückgesetzt werden. In der Reifeprüfung werden im Gymnasium nur noch zwei Uebersetzungen — aus dem Deutschen ins Lateinische und aus dem Griechischen ins Deutsche — verlangt. Eine schriftliche mathematische Arbeit tritt an die Stelle des lateinischen Aufsatzes. Bei den Realgymnasien bleibt nur noch eine Uebersetzung aus dem Lateinischen ins Deutsche, und bei der Oberrealschule fällt die Prüfung in den alten Sprachen ganz fort, und das Französische und Englische tritt an deren Stelle. Und doch sollen Realgymnasien und Oberrealschulen die Facultas für das Studium der Theologie, Jurisprudenz, Philologie und Medicin erhalten. Das wirft unsere ganze wissenschaftliche Bildung um und zerstört ihre bisherige Gründlichkeit. Und zu dem allen schweigen die Universitätslehrer, obgleich sie sich doch sagen müssen, daß ihre ganzen Vorlesungen pro nihilo sind, wenn die vor ihnen sitzenden Studenten weder ordentlich Griechisch noch Latein oder keins von beiden verstehen; denn daß einige Nachhilfestunden auf der Universität das Versäumte nicht nachholen können, ist selbstverständlich.

(A. G. L. R.)

Nach § 56 des bayerischen Polizeistrafgesetzbuches werden Eltern, Pflegeeltern, Dienst- und Lehrherren, welche ihren schulpflichtigen Kindern, Pflegekindern, Mündeln, Dienstboten und Lehrlingen den Besuch öffentlicher Tanzunterhaltungen gestatten, an Geld bis zu 30 Mark oder mit Haft bis zu acht Tagen bestraft. Sonntagschulpflichtige, welche öffentlichen Tanzunterhaltungen anwohnen oder ohne Erlaubniß der Eltern z. Birthshäuser besuchen, erhalten bis zu sechs Tagen Haft. — Zu diesen Bestimmungen erwähnen wir die nicht überall bekannte Entscheidung des obersten Landgerichtes München vom 18. Juni 1900, wonach auch das Anwohnen von Schulpflichtigen in Tanzlocalen behufs Ausübung einer geschäftlichen Thätigkeit, wie Bedienen der Gäste, Aufspielen zum Tanze, verboten ist. Bekanntlich währt in Bayern die Schulpflicht bis zum vollendeten dritten Jahre nach dem Austritt aus der Volksschule, also eventuell bis nahe an das erreichte siebzehnte Lebensjahr.

(A. G. L. R.)

Pabstvergötterung. Die „G. K. Z.“ schreibt: In der „Germania“ lesen wir: „Verleumdungen der katholischen Kirche und katholischen Lehrer sind heut zu Tage an der Tagesordnung. So versucht der „Nazareth-Bote“ allen Ernstes die Behauptung jenes protestantischen Predigers zu stützen, welcher am 12. August d. J. einem katholischen Priester gegenüber auf der Eisenbahn zwischen Cottbus und Leipzig erklärte, es existire ein „Gebetbuch an den Pabst“, und er sei überzeugt, daß es in der katholischen Kirche noch dazu kommen werde, den „Pabst anzubeten“. Wir fordern den Redacteur des „Nazareth-Boten“ hierdurch auf, anzugeben, wo und in welchem Jahre das angebliche „Gebetbuch an den Pabst“ erschienen, und wer der Verfasser ist, falls derselbe auf dem Titelblatte angegeben sein sollte. Solange der „Nazareth-Bote“ dieses Gebetbuch uns nicht genau angibt, erklären wir seine Behauptungen von der „Anbetung des Pabstes“ als eine ganz gemeine und niederträchtige Verleumdung der katholischen Kirchenlehre.“ Das läßt die „Germania“ am 20. December 1901 drucken, nachdem in No. 43 des „Kirchlichen Anzeigers“ vom 25. October ihre Eisenbahngeschichte gewürdigt und nachgewiesen ist, daß es thatsfächlich ein „Gebetbuch“ oder eine Schrift unter dem Titel: „Von der Andacht zum Pabste“ gibt, deren Verfasser der Pater Faber vom Oratorium in London ist, und die 1860 in deutscher Uebersetzung bei Manz in Regensburg erschien. In diesem „Gebetbuch“ heißt es: Man würde ebenso gut versuchen können, ohne die Andacht zur heiligen

Jungfrau (Maria) ein guter Christ zu sein, als ohne die Andacht zum Pabste. Außerdem ist in No. 1 des „Anzeigers“ vom 3. d. M. darauf hingewiesen, daß Pabst Gregor VII. schon gelehrt hat, jeder rechtmäßig ordinirte Pabst werde zum Heiligen. Jeder Heilige der römischen Kirche hat aber auf die „Andacht“ der Gläubigen rechtmäßigen Anspruch. Ein anderes Beispiel von Menschenvergötterung wird aus Krakau gemeldet. Der Cardinal-Fürstbischof Puzyna von Krakau stattete vor einiger Zeit dem Sosjekischen Gymnasium in Krakau einen Besuch ab. Der Religionslehrer Pater Cuszel eilte ihm entgegen, nahm ihm den Mantel ab und bezeigte dem Cardinal seine Chrfurct, indem er den Aermel seines Rockes küßte. Überrascht trat der Cardinal zurück und verwies dem Religionslehrer mit scharfen Worten diese Form der Begrüßung. Er forderte den Katecheten auf, niederzuknieen und ihm die Hand zu küssen. Der Religionslehrer gehorchte, indem er in der Klasse in Gegenwart der Schüler niederkniete und die Hand des Cardinals küßte. Diese Ehrenbezeugung wiederholte er, als der Cardinal die Klasse verließ. In Folge der hierüber dem Director des Gymnasiums gemachten Anzeige hat letzterer einen Bericht an den Landesschulrat erstattet, mit dem Beifügen, daß ein solcher Vorgang demoralisirend auf die Schüler einwirken müsse und geeignet erscheine, die Gymnasiallehrer herabzuwürdigen. Der Cardinal Puzyna hat vermutlich die Lehre des Catechismus Romanus (Pars II, cap. 7) in Anwendung gebracht, der es mit düren Worten ausspricht, daß die Priester „nach Gebühr nicht nur Engel, sondern Götter genannt werden“, also entsprechend zu ehren sind.

Ob wohl die 63 Jesuiten des heute leerstehenden Mutterhauses in Paris die Hauptstadt verlassen haben oder nicht? Diese Frage beschäftigte, wie man leicht denken kann, die Regierungskreise in Frankreich nicht wenig. Die Polizei wurde beauftragt, nachzuforschen, und ein findiger Agent kam auf den Gedanken, daß, da die Jesuiten und die Antisemiten eng mit einander zusammenhängen, er sie finden könnte durch das Abonnement auf das antisemitische Organ, das sie jetzt nicht mehr im Mutterhaus beziehen konnten. Er ließ auf der Post nachfragen, welche neuen Abonnenten auf das Blatt eingeschrieben seien, und es ergab sich, daß 63 neue Abonnenten vom einen und selben Tag ab in ihrer neuen Wohnung die Zeitung bekommen. Es war ein Leichtes, sie zu finden, und so weiß die Regierung, daß die Jesuiten weder Frankreich noch Paris und nicht einmal ihr Quartier verlassen haben, aber alle sehr zurückgezogen in der Nähe ihres Mutterhauses wohnen. (A. G. L. R.)

Gebet der Spiritisten. Die Spiritisten streiten sich, ob ihre Versammlungen mit Gebet eröffnet werden sollen oder nicht. Die einen behaupten, daß sich Beten nicht vertrage mit dem Spiritismus. Andere dagegen erläutern, daß die bisherige Unterlassung des Gebetes der Hauptgrund ihres Verfalls und ihrer Zwistigkeiten sei. Das Blatt der Spiritisten in London, „Light“, schreibt: „Der orthodoxe protestantische Christ ist conventionell gebunden durch eine übernatürliche Ansicht vom Gebet. Gott kommt als der einzige Gegenstand desselben in Betracht, und ein Gebet, das an ein anderes Wesen gerichtet wird, gilt ihnen als Blasphemie. Aber der wohlunterrichtete Spiritist sollte weit hinweg sein über diese künstliche und hinderliche Vorstellung.... Wir haben oft gedacht, daß in öffentlichen Versammlungen von Spiritisten nichts passender wäre als vertrauensvolle und herzliche Gesuche an die ungesiehenen Helfer (abgeschiedene Lehrer und Freunde). Vielleicht werden auch wir noch zu fest gehalten durch alte Vorstellungen von der Beschränkung des Gegenstandes des Gebetes. Wenn wir aber im Gebet statt an Gott an die Zuverlässigen und Geliebten auf der Geisterebene (trusted and beloved ones on the spirit-plane) denken, ... so dürfte ein solches Gebet das allernatürlichste und gesegnetste Ding auf der Welt sein.“

G. B.